

LATEIN UND GRIECHISCH

in Baden-Württemberg

INHALT

- In eigener Sache4
- **Dietmar Schmitz:** Antikes in lyrisches Texten Spaniens (Teil 1)6
- **Christoph Wurm:** Rufer gegen den Hexenwahn – Friedrich Spee und seine *Cautio Criminalis* 19
- **Marianne Illi-Schraivogel:** XXXII. Sommerakademie der Alten Sprachen am Bodensee (1.9.-5.9.2025).....30
- **Peter Mommsen:** Germania 1933.35
- **Martina Deters:** Pompeii auf dem Pulverfass.....42
- **Heiko Ullrich:** Rezension von Zsolt Adorjáni: Poesie, Wissenschaft und Macht. Einführung in die alexandrinische Dichtung44
- **Zur Erinnerung an Dieter Lohmann** (Gottfried Schwemer).....51
- Impressum53

Gut vorbereitet ins Latein-Abitur



Abiturvorbereitung kompakt!

Sieben Module vermitteln die wesentlichen Fachinhalte und Basiskompetenzen:

- Übersetzen und Textinterpretation
- Autoren und Werke
- stilistische und rhetorische Mittel
- Verslehre und Skandieren
- grammatische Besonderheiten

Mit Beispieltexten samt Musterübersetzung und -interpretation zur praktischen Übung und Selbstkontrolle.

342 S. · 9 Abb. · € 9,80

Erfolgreich Latein lernen Inklusive Prüfungsvorbereitung

Das Übersetzen, vor allem vom Lateinischen ins Deutsche, ist zentral im Lateinunterricht: schon ab dem ersten Lernjahr und bis zum Abitur. *Reclams Sprachtrainingspaket Latein* bietet alles, was Schülerinnen und Schüler für ihren Erfolg brauchen: Wortschatz, Grammatik und Übersetzungstechniken sowie Tipps und Merkhilfen – verfasst von erfahrenen Lateinlehrer:innen und -didaktiker:innen.

3 Bände · 525 S. · € 19,80



Ergänzen und gestalten Sie Ihren modernen Lateinunterricht mit NAVIGIUM-Online!

Highlights für Lehrkräfte:

- 🎯 Digitale Texterschließung von der Lehrbuch- bis zur Lektürephase mit Erstellung von Textlexika, grammatischen Konstruktionen und Möglichkeiten zur Differenzierung.
- 🎯 Attraktive Gamification-Elemente, die wirklich alle Schüler und Schülerinnen zum Lernen der Vokabeln motivieren.
- 🎯 Einfach erstellte und automatisch korrigierte Vokabeltests und Klassenarbeiten.
- 🎯 Leichte Anpassbarkeit an jedes Lehrbuch oder passgenaue Inhalte zu Pontes.

📅 Kommende digitale Veranstaltungen

Dienstag, 20.01.2026, 17:00 Uhr:

Digitale Übungsblätter und Prüfungen

Mittwoch, 28.01.2026, 17:00 Uhr:

Textarbeit

Montag, 23.02.2026, 17:00 Uhr:

Allgemeine Einführung

Dienstag, 17.03.2026, 17:00 Uhr:

Wortschatzarbeit

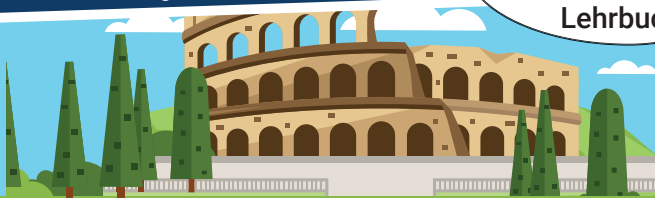
Kostenlos anmelden unter:
www.navigium.de/veranstaltungen.html

📅 6 Monate testen

Jetzt 6 Monate unverbindlich und kostenlos an Ihrer Schule testen*
www.navigium.de/testlizenz

*mit allen Latein-Lehrkräften und SchülerInnen, nach vorheriger Schulung vor Ort oder per Zoom.

Passgenau zu Pontes oder zu jedem anderen Lehrbuch!



In eigener Sache

Das Jahr 2025 geht zu Ende – der DAV hat im September bei wunderbarem Wetter in Berlin sein **ein hundredjähriges Bestehen** gefeiert (dokumentiert werden die Vor- und Beiträge in einer eigens dafür reservierten Ausgabe des *Forum Classicum*). Zudem wurden **Friedrich Maier**, Ehrenvorsitzender des DAV, und **Eckard Lefèvre**, DAV-Vorsitzender in den Jahren 1981-1985, **90 Jahre** alt. **Hans-Joachim Gehrke**, profilierter Althistoriker und dezidiert Freund und Unterstützer der Sprachen Griechisch und Latein, feierte seinen **80. Geburtstag**, während **Bernhard Zimmermann**, DAV-Vorsitzender in den Jahren 2011 bis 2015 und Ehrenvorsitzender unseres Landesverbandes, **70 Jahre** alt geworden ist. Ihnen allen sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gratuliert!

Im kommenden Jahr steht dem DAV wieder ein Großereignis ins Haus: Vom **7. bis zum 11. April 2026** wird in Frankfurt am Main der nächste **DAV-Bundeskongress** stattfinden, inklusive der Humanismuspreis-Verleihung an **Mary Beard**. Die Anmeldung für den Kongress ist eröffnet und bis zum 15.3. möglich unter <https://bundeskongress.altphilologenverband.de/anmeldung>. Das Einladungsprogramm finden Sie unter <https://tinyurl.com/Prog2026FfM>.



Eine Zusammenstellung von demnächst anstehenden Veranstaltungen finden Sie – wie immer – auf unserer Verbandshomepage unter <https://www.dav-bw.de>.

Es beginnt nun wieder die Saison für die **Abiturvorträge** für Latein und Griechisch; die Übersicht auf unserer Verbandshomepage wird sukzessive aktualisiert. Neben den Einzelvorträgen sei besonders auf den **Tübinger Abitur-Workshop** am 7. März 2026 hingewiesen. Die **Freiburger** Latein- und Griechisch-Vorträge werden in Präsenz angeboten, aber mit der Möglichkeit einer digitalen Zuschaltung.

Ans Herz gelegt sei auch schon der Termin der **10. Didaskalika-Tagung in Tübingen** am 22. Mai 2026. Das Thema lautet dieses Mal „Antike und Rechts-extremismus“.

Auch noch einmal aufmerksam machen möchte ich auf die Initiative des DAV zur Definition von **Niveaustufen unterhalb des Latinums und Graecums**. Was lange unnötig war, wird in der heutigen Schul- und Universitätslandschaft leider immer wichtiger. An verschiedenen Universitäten im Bundesgebiet wird derzeit ausgelotet, wie gut die Ansätze in den Latinums- und Graecumskursen implementierbar sind; Näheres finden Sie unter <https://tinyurl.com/GeRLGr>.

Die Reihe der Beiträge in diesem Heft beginnt dieses Mal interdisziplinär. Schon in den letzten Ausgaben wurden hin und wieder Brücken zur Romanistik geschlagen – dieses Mal ist es **Dietmar Schmitz**, der uns die Rezeption antiker

Gedichte bei spanischen Schriftstellern vorstellt. Aktuell wird der erste Teil der Studie abgedruckt, die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.

Christoph Wurm, der uns beim letzten Mal in die Welt des Franzosen Nicolas Boileau und seiner Horazrezeption eingeführt hat, weist dieses Mal auf Friedrich Spee und seine *Cautio criminalis* hin, dessen Kritik an den Auswüchsen der Hexenverfolgungen uns zeigt, dass auch damals Menschen tätig waren, die sich nicht einfach den Verirrungen der Zeit hingeeben haben, sondern mit Vernunft, Mut und sogar einigem Erfolg dagegen vorgegangen sind.

Um interkulturelle Erfahrungen und Begegnungen in der Antike ging es auf der XXXII. Sommerakademie der Alten Sprachen in Überlingen am Bodensee zu Beginn des Septembers in diesem Jahr. **Marianne Illi-Schraivogel** berichtet in ihrem Beitrag vom besonderen Geist dieser Veranstaltung und den dort gewonnenen Erkenntnissen.

Ebenso von dieser Veranstaltung inspiriert sind die Beobachtungen von **Peter Mommsen**. Er hat den Arbeitskreis zu Christine Waldes Vortrag geleitet, der sich mit der möglichen Existenz von Rassismus im antiken Rom befasste, und wirft ein Schlaglicht auf die Rezeption von Tacitus' *Germania* in einer dunklen Zeit der deutschen Geschichte.

In der Zeit vor einem dunklen Punkt der römischen Geschichte, dem Vesuvausbruch des Jahres 79, waren die Geschehnisse angelegt, die beim 8. Wilhelmsdorfer Kleinkunstabend unter der Leitung von **Martina Lagler** auf die Bühne gebracht wurden. **Martina Deters** berichtet in ihrem Beitrag von diesem Ereignis mit Breitenwirkung für das Fach Latein.

Die alexandrinische Dichtung ist bekannt für ihre Perfektion in der Form und die Gelehrsamkeit ihrer Inhalte. **Zsolt Adorjáni** hat zu dieser Dichtungsgattung eine „Einführung“ verfasst – **Heiko Ullrich** zeigt uns, dass es sich dabei um deutlich mehr handelt als ein Studienheft, mit dem man sich auf eine Prüfung vorbereiten könnte.

Beschlossen wird das Heft mit einer Erinnerung an den am 22. September verstorbenen **Dieter Lohmann**. **Gottfried Schwemer** führt uns das Leben und Wirken des Tübinger Lehrers, Honorarprofessors, Fachdidaktikers und Begründers der Dreischrittmethode noch einmal eindringlich vor Augen.

Abhängig davon, wann Ihnen dieses Heft in seiner gedruckten oder digitalen Form zugeht, wünsche ich Ihnen frohe Weihnachtsfeiertage und in jedem Fall das Allerbeste für das neue Jahr 2026!

Stefan Faller

Antikes in lyrischen Texten Spaniens (Teil 1)

Im folgenden Beitrag möchte ich einige spanische Gedichte vorstellen, in denen antike Gedanken, Ideen und Motive rezipiert werden. Zahlreiche Autoren und Dichter haben über die Jahrhunderte hinweg immer wieder auf Ideen der Antike zurückgegriffen und in ihr poetisches Werk einfließen lassen. Die Lyrik bietet sich schon deshalb an, weil es sich in der Regel um relativ kurze Texte handelt, die hier vorgestellt werden (spanisch und deutsch). Es geht nicht darum, eine Literaturgeschichte zu schreiben, sondern an wenigen Beispielen seit dem Siglo de Oro, also dem Goldenen Zeitalter der spanischen Literatur (etwa von 1560 bis 1660), zu illustrieren, wie nachhaltig die Antike gewirkt hat.¹ Übrigens wurden spanische Texte in der frühen Neuzeit auch ins Lateinische übersetzt, vor allem in Deutschland.²

Beginnen möchte ich mit Garcilaso de la Vega, einem Dichter des 16. Jahrhunderts. Danach folgt ein ebenso wichtiger Dichter wie Francisco de Quevedo, der im 16. Jahrhundert geboren wurde und bis ins 17. Jahrhundert hineinlebte und im sogenannten Barockzeitalter wirkte. Danach habe ich ein Sonett von José de Cadalso ausgewählt, einem Autor des 18. Jahrhunderts. Die Lyrik des 19. Jahrhunderts wird von Gustavo Alfonso Bécquer vertreten, das 20. Jahrhundert wird von Federico García Lorca repräsentiert.

Garcilaso de la Vega war einer der berühmtesten Dichter der Epoche der Renaissance und des Humanismus. Das genaue Geburtsjahr ist nicht bekannt, möglicherweise wurde er um 1501 geboren; gestorben ist er 1536. Er gehörte einem hohen Adelsgeschlecht in Kastilien an und war militärisch und politisch tätig. Garcilaso de la Vega hat kein umfangreiches Oeuvre hinterlassen, höchstens 100 Druckseiten, darunter sind Sonette, Kanzonen, Elegien, eine Versepistel, Eklogen und drei lateinische Oden. Die Forschung sieht in ihm einen der bedeutendsten Dichter in spanischer Sprache.³ Er hat verschiedene lyrische Gattungen, vor allem das Sonett, das in Italien ausgeprägt wurde, in Spanien heimisch gemacht.

¹ Für die deutschsprachige Lyrik gibt es bereits Publikationen, in denen antike Motive untersucht werden: Seidensticker, B./Habermehl, P. (Hrsgg.), 1996; Elit, S., Bremer, K., Reents, F., 2010, passim.

² Vgl. Briesemeister, D., 2002, 9-27.

³ Zum Beispiel lobt D. Briesemeister die vollendete Form- und Sprachkunst Garcilasos, Briesemeister, D. 2014, 62.

Bei der Übernahme der italienischen Lyrik ging es ihm nicht nur um die *Imitatio*, sondern auch um die *Aemulatio*.⁴

Üblicherweise setzt man den Beginn der spanischen Renaissance mit dem Jahr 1492 an, als die *reconquista*/die Rückeroberung in Spanien abgeschlossen war. Dieses Jahr war auch deshalb von großer Bedeutung, weil Amerika entdeckt wurde und in Spanien die erste Grammatik einer romanischen Sprache, nämlich des Spanischen, erschien (von Antonio de Nebrija). Das Land öffnete sich für Ideen aus Italien, dabei spielten Werke der italienischen Dichter wie Dante Alighieri, Francesco Petrarca und Giovanni Boccaccio eine bedeutende Rolle. August Buck hat ausführlich den Einfluss der Antike auf Autoren der Renaissance erläutert.⁵ Eines der Merkmale dieser Epoche war die Wiederbelebung der kulturellen Leistungen der klassischen griechisch-römischen Antike. Die Bezeichnung selbst wurde erst seit dem 19. Jahrhundert verwendet. Dass die Einteilung in Epochen problematisch ist, gilt allgemein als bekannt und soll hier nicht näher thematisiert werden.⁶ E. Geisler hat in seiner neuesten Publikation mit knappen Strichen erläutert, was unter Renaissance verstanden werden kann. Jedenfalls gilt für Italien (und damit auch weitgehend für Spanien, obwohl es auch Stimmen gibt, die behaupten, es hätte nie eine Renaissance in Spanien gegeben), „dass die Gelehrten des Landes die klassische Antike wiederentdeckten, sich als Humanisten verstanden, die Autoren Athens und Roms zu Vorbildern wählten und Kunst und Literatur eine zentrale Rolle zuwiesen, sich einen gewissen Sensualismus und sogar Paganismus gestatteten und vor allem etwas wie die Entdeckung des Individuums zu Wege brachten, das mehr und mehr für sich beanspruchte, sich von überkommenen Zusammenhängen zu lösen und auf eigenen Beinen zu stehen. Dazu kam, dass man sich jetzt auch stärker mit der Volkskultur beschäftigte und neben den antiken Sprachen auch die eigenen Volkssprachen förderte.“⁷

Text 1: A Dafne ya los brazos le crecían (Soneto XIII)

A Dafne ya los brazos le crecían
y en luegos ramos vueltos se mostraban;
en verdes hojas vi que se tornaban
los caballos qu'el oro escurecían;

de áspera corteza se cubrían
los tiernos miembros que aun bullendo 'staban;

5

⁴ Zur Bedeutung dieses Dichters vgl. auch Briesemeister, D., 2014, 62-64 sowie zahlreiche Literaturangaben, 67-76.

⁵ Buck, A., 1976, *passim*.

⁶ Gumbrecht, H.-U./Link-Heer, U., 2015, *passim*.

⁷ Geisler, E., 2022, 15.

¡Oh miserable estado, oh mal tamaño,
que con llorarla crezca cada día
la causa y la razón por que lloraba!

Übersetzung

Daphnes Arme wuchsen schon zu Zweigen,
zu langen Ästen wandelten sie sich;
zu grünen Blättern, sah ich, war das Haar,
heller strahl' es einst als Gold.

Mit rauher Rinde deckten sich
die zarten Glieder, die noch bebten;
die weißen Füße drangen in die Erde,
drehten sich zu Wurzeln.

Jener, der dies Unheil brachte,
ließ mit seinem Weinen wachsen 10
diesen Baum, den er mit Tränen tränkte.

O großes Unglück, großes Leid –
mit den Tränen Tag für Tag
wächst Grund und Anlass dieses Weinens!⁸

Bereits beim ersten Lesen des Sonetts fällt auf, dass der spanische Dichter Garcilaso de la Vega auf den Mythos des römischen Epikers Ovid zurückgreift. Während der lateinische Text fast 100 Verse umfasst, besteht ein Sonett lediglich aus 14 Versen. Garcilaso de la Vega musste also auf jeden Fall den Blick auf wenige Details konzentrieren. So setzt er bereits in der ersten Strophe mit der Metamorphose ein, während Ovid die Vorgeschichte (Met. I, 470-546) erzählt und der Leserin/dem Leser zahlreiche Einzelheiten mitteilt. Das heißt konkret, dass der spanische Dichter beim Leser/bei der Leserin die Lektüre des lateinischen Originals voraussetzt, auf jeden Fall muss die Leserin/der Leser wissen, wer Daphne ist und warum die Metamorphose realisiert wird. Apoll verfolgt Daphne, die erschöpft von der Flucht vor dem verliebten Gott um Hilfe bittet. Diese besteht darin, dass sie vor dessen Augen in einen Lorbeer verwandelt wird. Vergleicht man beide Texte bezüglich der Verwandlung (Met. I, 547-567 bzw. das Sonett XIII) systematisch, wird deutlich, dass Garcilaso zwar zahlreiche Ein-

⁸ Felten, H./A. Valcárcel, A., 1990, 56-57.

zelheiten übernimmt, aber die Reihenfolge ändert. Ovid bietet die umfassende Verwandlungssage und beginnt mit der Beschreibung des gesamten Körpers, der von der Starre befallen wird (V. 547: *torpor gravis occupat artus*/eine Starre ergreift die Glieder). Demgegenüber setzt Garcilaso mit der Beschreibung der Veränderung von Daphnes Armen zu langen Ästen ein (V. 1/2: *A Dafne ya los brazos le crecían/y en luengos ramos vueltos se mostraban*). Der spanische Dichter setzt auf das visuelle Element, denn er fügt den Blättern, zu denen auch bei Ovid die Haare werden, die Farbe grün hinzu, aus dem ovidischen Glanz wird bei Garcilaso Gold: V. 550, *in frondem crines, in ramos brachia crescunt*/wie als Blätter die Haare, so wachsen die Arme als Zweige⁹; Garcilaso, V. 3/4: *en verdes hojas vi que se tornaban/los cabellos qu'el oro escurecían*/zu grünen Blättern, sah ich, ward das Haar, heller strahlt' es einst als Gold. Wiederum benutzt Garcilaso ein Farbadjektiv bei der Beschreibung, wie die weißen Füße Daphnes in die Erde dringen und sich zu Wurzeln wandeln (V. 7/8: *los blancos pies en tierra se hincaban/y en torcidas raíces se volvían*). Ovid hingegen lässt die Füße in steifen Wurzeln haften, Füße, die zuvor noch schnell waren (V. 551: *pes, modo tam velox, pigris radicibus haeret*/ebenso schnell noch, haften in steifen Wurzeln die Füße). Apoll, der Daphne noch immer liebt, legt an den Stamm seine rechte Hand, fühlt das Herz der Geliebten noch schlagen unter der Rinde, und sein Arm umschlingt wie Glieder die Zweige (V. 553-555: *hanc quoque Phoebus amat, positaque in stipite dextra/sentit adhuc trepidare novo sub cortice pectus./complexusque suis ramos, ut membra lacertis*). Bei Garcilaso indes ist der Blick voll auf Daphne gerichtet, Apoll erscheint in dieser Phase nicht: V. 5-8, *de áspera corteza se cubrían/los tiernos miembros que aun bullendo 'staban; /los blancos pies en tierra se hincaban/y en torcidas raíces se volvían*. Ovids Apoll küsst das Holz, das auch jetzt noch vor den Lippen zurückweicht: V. 556, *oscula dat ligno: refugit tamen oscula lignum*. Davon ist bei Garcilaso überhaupt nicht die Rede, in den Terzetten werden die Namen der beiden Protagonisten nicht mehr erwähnt, Apoll scheint nur am Anfang von Vers 9 als Pronomen auf (*Aquel*). In den letzten beiden Strophen werden Begriffe verwendet oder evoziert, die typisch für die Zeit der Renaissance sind: Melancholie, Schmerz (*llorar* (3x), *lágrima*), Leid (*mal tamaño*), Unglück (*miserable estado*). Das Gedicht klingt traurig aus, die bereits genannten Begriffe überwiegen. Das letzte Wort des Gedichts ist eine Form des Verbs *llorar* / weinen. Apoll ist der Handelnde, Daphne ist nicht mehr in der Lage irgendwie zu reagieren, außer der Tatsache, dass Apoll mit seinen Tränen dafür sorgt, dass der Baum weiterwächst. Die gesamte Lage wird als großes Unglück, als großes Leid aufgefasst (V. 12: ¡*Oh miserable estado, oh mal tamaño!*).

⁹ Ich übernehme hier und im Folgenden die Übersetzung von E. Rösch, 1979, passim.

Metrisch ist das Sonett in einer üblichen Anordnung verfasst; es besteht aus vierzehn Elfsilbern, verteilt auf zwei Vierzeiler (*cuartetos*) und zwei Dreizeilern (*tercetos*). Sie sind durch Vollreim verbunden, hier in der üblichen Anordnung: abba abba cde cde.¹⁰

Wie die Interpretation zeigt, handelt es sich um ein kunstvoll gebautes Gedicht, das einen Vergleich mit den römischen Klassikern wie Catull, Horaz, Vergil oder Ovid nicht zu scheuen braucht. Schon im 16. Jahrhundert gelingt es einem spanischen Dichter, mit einem in der Volkssprache verfassten Text ein Meisterwerk vorzulegen.

Francisco de Quevedo ist wohl – neben Luis de Góngora – der bedeutendste Dichter des Barockzeitalters in Spanien. Er hat wichtige Werke in beinahe allen Textgattungen verfasst. In Madrid 1580 geboren besuchte er eine Jesuitenschule, studierte an der berühmten Hochschule Alcalá de Henares alte Sprachen und später an der Universität zu Valladolid Theologie. Seit 1613 war er als Privatsekretär des Herzogs von Osuna tätig, später in diplomatischen Diensten für Philipp IV.. Aufgrund von Hofintrigen musste er für einige Jahre ins Gefängnis. Mit dem bereits erwähnten Dichter Luis de Góngora (1561-1627) war er verfeindet, dem er vorwarf, ein konvertierter Jude und homosexuell zu sein. Er selbst lehnte großen Reichtum aus verschiedenen Gründen ab.¹¹ Für das Barockzeitalter¹² typisch ist die „Desengaño-Thematik, d. h. die pessimistische Desillusionshaltung mit ihrer Vanitas- und Todes-Thematik, die sich bis zum Nihilismus steigern kann.“¹³ Quevedo trug wesentlich dazu bei, dass Gedanken des Neostoizismus in die spanische Literatur des 17. Jahrhunderts eingeführt wurden.¹⁴

Zwei Strömungen lassen sich im Zeitalter des Barocks, das teilweise auch zum Siglo de Oro zählt, erkennen: einerseits der elitäre *culteranismo*, für den eher der Dichter Luis de Góngora steht, wobei antike Stoffe im Vordergrund stehen, andererseits der *concepcionismo*, eine Stilrichtung, bei der die Dichter dunkle und vieldeutige Metaphern und Allegorien verwendeten. Dadurch erhalten Begriffe und Aussagen häufig einen Doppelsinn, den es zu verstehen gilt. Vor allem in den satirischen Texten Quevedos lassen sich konzeptionistische Züge beobachten.¹⁵

¹⁰ Weitere Einzelheiten zu Fragen der Verslehre vgl. Baehr, R., 1962, passim.

¹¹ Zu Leben und Werk Quevedos vgl. Strosetzki, Chr., 2014, 94-98, Angaben zu Luis de Góngora s. Strosetzki, Chr., 2014, 98-101; weiterführende Literatur zu beiden sowie zur Barockliteratur vgl. ebenfalls Strosetzki, Chr., 2014, 102-106.

¹² Zum problematischen Begriff: Barock hat sich ausführlich Schulz-Buschhaus, U., 2015, geäußert, der verschiedene Konzeptionen kritisch hinterfragt und seine eigene These vorstellt, 213-233.

¹³ Felten, H./Valcárcel, A., 1990, 457.

¹⁴ Geisler, E., 2022, 142.

¹⁵ Ausführlich zum Thema: Ascunce Arrieta, J. A., 2001, 150-160. Vgl. auch Briesemeister, D., 1996, 1021-1025.

Text 2: A Roma sepultada en sus ruinas

Buscas en Roma a Roma, ¡oh, peregrino!,
y en Roma misma a Roma no la hallas:
cadaver son las que ostentó murallas,
y tumba de sí propio el Aventino.

Yace donde reinaba el Palatino; 5
y limadas del tiempo, las medallas
más se muestran destrozo a las batallas
de las edades que blasón latino.

Sólo el Tibre quedó, cuya corriente, 10
si ciudad la regó, ya, sepultura,
la llora con funesto son doliente.

¡Oh, Roma!, en tu grandeza, en tu hermosura,
Huyó lo que era fime, y solamente
lo fugitive permanece y dura.

Übersetzung:

Suchst, Pilger, Rom in Rom!
Doch Rom in Rom kannst du nicht finden:
Leichen nur die stolzen Mauern,
sein eignes Grabmal ist der Aventin.

Hier ruht's, wo einst der Palatin; 5
von Zeit zernaget, die Medaillen
Zerstörung zeigen von Zeiten-
Schlachten, kaum ihr lateinisch Wappen.

Allein der Tiber bleibt. Benetzte 10
einst die Stadt, jetzt nur Grabesruhe,
beweint sie nun in dunkler Totenklage.

Rom! In Deiner Größe, Deiner Herrlichkeit,
all Deine Kraft dahin, und nur allein
das Flüchtige, es ist, wird sein. ¹⁶

Auch bei diesem Gedicht handelt es sich um ein Sonett, eine Gattung, die in der gesamten Geschichte der spanischen Literatur sehr beliebt war. Wie wichtig Rom¹⁷ früher war, wird im ersten Quartett deutlich, denn der Name kommt gleich vier Mal vor (V. 1/2). Ausserdem werden zwei Hügel Roms genannt; einmal im letzten Vers des ersten Quartetts: *el Aventino* / der Aventin, dann der Palatin im

¹⁶ Felten, H./A. Valcárcel, A., 1990, 240-241.

¹⁷ Waiblinger, F. P., 2000; Schmitzer, U., 2016; eine umfassende Textsammlung zum Thema Roma aeterna bietet B. Kytzler, 1972/1984.

ersten Vers des zweiten Quartett¹⁸. Doch die Glanzzeit der Stadt ist vorbei (*murallas*, V. 3), Rom ist eine Ruine, ja liegt unter Ruinen (*en sus ruinas*, so lautet ein Teil des Titels des Gedichts). Das Wortfeld *Tod* wird geprägt durch Begriffe wie *cadáver*/Leiche (V. 3) und *tumba*/Grabmal (V. 4). Erstes vorläufiges Fazit: Die Zeit des berühmten Rom ist vorbei. Unterstützt wird dieser Gedanke durch die Wahl des *Indefinido* (*ostentó*, V. 3), eines der Vergangenheitstempora der spanischen Sprache. Der Gedanke der Vergänglichkeit wird im zweiten Quartett fortgeführt: der Palatin/*el Palatino* liegt danieder, von der Zeit zernagt (*limadas del tiempo, las murallas*, V. 6). Im ersten Terzett wird der Gedanke des Vergehens und des Untergangs weitergeführt: jetzt gibt es nur Grabesruhe (*sepultura*, V. 10), daher herrscht nun dunkle Totenklage (*la llora con funesto son doliente*, V. 11). Es bleibt nur der Tiber: *Sólo el Tibre quedó*, wobei der spanische Text ein Vergangenheitstempus aufweist (*quedó*, *Indefinido*, V. 9), während der Übersetzer das deutsche Präsens gewählt hat. Die Wahl zahlreicher Vergangenheitstempora, vor allem die des *Indefinido* und des *Imperfecto* (im Spanischen gibt es noch ein drittes Vergangenheitstempus: *perfecto compuesto*) trägt dazu bei, den Gedanken der Vergänglichkeit, der für das Barock konstitutiv ist, zu verstärken.

Die Apostrophe an die Stadt Rom (V. 12: *¡Oh, Roma!*)¹⁹ erinnert im zweiten Terzett wieder an die im ersten Quartett genannten glorreichen Zeiten der Stadt: *en tu grandeza, en tu hermosura* (V. 12), aber: die Kraft ist dahin (*huyó lo que era firme*, V. 13), also wieder in Vergangenheitstempora: *huyó* (*Indefinido*), *era* (*Imperfecto*), es bleibt lediglich das Flüchtige: *lo fugitivo permanece y dura* /das Flüchtige, es ist, wird sein (V. 14). Fazit: nur das Flüchtige bleibt, die Größe sind nur Erinnerungen...

Im Grunde schält sich auch in diesem Sonett die stoische Haltung Quevedos heraus, der im Sinne Senecas und Epiktets Reichtum ablehnt und Armut predigt.²⁰ Rom hat seine ganze Macht und Pracht verloren, nur das Flüchtige (*lo fugitivo*) hat Bestand.

José Cadalso y Vázquez de Andrade (die Spanier haben in der Regel zwei Nachnamen, wobei sie den ersten Namen vom Vater, den zweiten von der Mutter erhalten) wurde 1741 in Cádiz geboren, er verstarb 1782 in Gibraltar. Cadalso wird auch als „poeta-soldado“ bezeichnet; einerseits gilt er als vielseitiger Literat und Satiriker. Neben seinem lyrischen Werk stammen von ihm Theaterstücke, Briefromane (vor allem die *Cartas Marruecas*/Marrokanischen Briefe) und die

¹⁸ Wie wichtig aus der Sicht Ovids dieser Hügel war geht aus einem Abschnitt der Metamorphosen hervor (Ovid, met. 1, 168-176); Näheres bei Schmitzer, U., 2016, 159-163.

¹⁹ Roberts, M., 2002, *passim*.

²⁰ Weitere Details zu Quevedos stoischer Haltung vgl. Strosetzki, Chr., 2014, 96.

Noches lúgubres – oft als Hauptwerk Cadalsos genannt, in Dialogen und Monologen verfasst. Damit avancierte er zum ersten Romantiker in Spanien.²¹ Andererseits war er militärisch tätig und starb bei der Belagerung von Gibraltar.

Für das Zeitalter der Aufklärung in Spanien kann beobachtet werden, dass die wirtschaftliche und politische Entwicklung im engen Zusammenhang mit der spanischen Literatur zu sehen ist. „Das 18. Jahrhundert ist zugleich eine Epoche, in der ein altes und ein neues Denken, eine alte und eine neue gesellschaftliche und politische Gesellschaft unablässig und im Laufe der Zeit immer heftiger aufeinander stoßen.“²² In der Einleitung seines Beitrags verweist Tietz darauf, dass neben den Theologen, die als traditionelle Sinndeuter angesehen wurden, zunehmend auch die Literaten für sich in Anspruch nahmen, auf das Denken und die Gesellschaft einen kritischen Blick werfen zu dürfen und im Grunde „einen Autonomiestatus“ fordern.²³

Bezüglich der Bedeutung der Lyrik lässt sich feststellen, dass sie gegenüber der Epik und Dramatik als nachrangig eingestuft wurde.²⁴ Für den Bereich des Sonetts wie für andere lyrische Gattungen kann behauptet werden, dass sich die Dichter der Aufklärung an den Autoren des Siglo de Oro orientierten und noch nicht „den herausgehobenen Status eines Propheten und Weltendeuters für sich in Anspruch“ nahmen.²⁵

Text 3: Sobre el poder del tiempo

Todo lo muda el tiempo, Fílis mía;
todo cede al rigor de sus guadañas:
ya transforma los valles en montañas,
ya pone campo donde mar había.

El muda en noche opaca el claro día,
5 en fábulas pueriles las hazañas,
alcázares soberbios en cabañas,
y el juvenil ardor en vejez fría.

Doma el tiempo al caballo desbocado
detiene el mar y viento enfurecido,
postra al león y rinde al bravo toro.

²¹ Die Einordnung Cadalsos zur Epoche der Romantik und zur Aufklärung ist problematisch; vgl. Felten, H./Valcárcel, A., 1990, 381 und Tietz, M., 2014, 149-150.

²² Tietz, M., 2014, 107.

²³ Tietz, M. ebenda. Auf entscheidende Ideen der Aufklärung in Europa geht Tietz, M. in einem eigenen Kapitel ein. Ders., 2014, 112-114.

²⁴ Tietz, M., 2014, 129.

²⁵ Tietz, M., 2014, 129.

Sola una cosa al tiempo denodada
ni cederá, ni cede, ni ha cedido,
y es el constante amor con que te adoro.

Übersetzung

Alles verändert die rasche Zeit, Philis mein.
Alles weicht der Strenge ihrer Sense;
sie wandelt Täler zu Bergen,
macht zum Land das Meer.

Wandelt in dunkle Nacht den hellen Tag, 5
In Knabenfabeln Heldentaten,
Stolze Paläste in ärmliche Hütten
und junge Glut in Alterskälte.

Es zähmt die Zeit das wilde Pferd,
gebietet Einhalt Meer und Sturm, 10
besiegt den Löwen, bezwingt den Stier.

Allein nur eins der ungestümen Zeit
nicht weichen wird, nicht weicht, nie wich,
das ist die ew'ge Liebe mein für dich.²⁶

Es handelt sich um ein Sonett über die Macht der Zeit. Ich werde Analysen der Lexik, Wortfelder, Syntax, Stilfiguren und Metrik liefern, um das Gedicht einzuordnen. Es sind zahlreiche interessante Details zu beobachten, ähnlich wie bei griechischen oder römischen Dichtern wie Kallimachos, Catull, Vergil, Horaz oder Ovid, um nur einige zu nennen. Es geht im Gedicht neben der Kraft der Zeit um die Vergänglichkeit (*vanitas*),²⁷ ein Motiv, das in der spanischen Literatur seit der Renaissance eine große Rolle spielt, und um die Liebe (*amor*). Ob der Autor diesbezüglich eine Parodie schaffen wollte, kann zunächst nicht geklärt werden. Der Begriff *el tiempo*/die Zeit kommt in jeder Strophe vor, im zweiten Quartett allerdings als substantivisches Pronomen: *El*, am Anfang der Strophe und des fünften Verses. Der Dichter setzt die *Zeit/el tiempo* stets als Subjekt ein, lediglich im zweiten Quartett verwendet er den Begriff als indirektes Objekt – dazu später mehr. Im gesamten Gedicht wird beschrieben, was die Zeit bewirkt, was nicht. Ähnlich wie in Cäsars *Bellum Gallicum* steht ein Begriff der Gesamtheit (*Gallia est omnis divisa in partes tres...*, BG I 1) am Anfang und wird sogar im zweiten Vers wiederholt: *Todo*/Alles. Die *Zeit/el tiempo* beherrscht alles (außer im zweiten Terzett). Die Wahl des *Presente*/Präsens in den Hauptsätzen unterstreicht die Vorstellung der Omnipräsenz der Zeit (*muda, cede, transforma, pone, muda,*

²⁶ Felten, H./A. Valcárcel, A., 1990, 266-267.

²⁷ Benthien, C./von Flemming, V., 2018.

doma, detiene, postra, rinde). Lediglich in einem Nebensatz verwendet der Dichter das *Imperfecto* (*había*). Im zweiten Quartett indes wird ein Blick in die Zukunft, in die Vergangenheit und in die Gegenwart geworfen, auf einen Bereich, wo die Zeit/*el tiempo* keinen Einfluss hat (*cederá, cede, ha cedido*): auf die Liebe/*el amor*. Im Schlussvers steht wieder das *Presente* (Präsens, V. 14): *es/adoro*, aber eben nicht auf *el tiempo*/die Zeit, sondern auf *el amor* bezogen. Das untersuchte Tempusrelief des Gedichtes zeigt, dass der Zeit umfassende Macht zugeordnet wird, nur einem Bereich nicht, nämlich dem der Liebe (*el amor*).

Schaut man sich die Bedeutungsvielfalt der Verben an, die auf *el tiempo*/die Zeit bezogen sind, so ergibt sich die Vorstellung, dass sie sehr einflussreich ist: sie kann alles verändern (*muda*, 2x, V. 1/V. 5; *transforma*, V. 3 – Evokation an Ovids Metamorphosen), sie beherrscht und zähmt alles (*doma*, V. 9), hat Macht über die Natur, über Menschen, über Tiere. Sie ist in der Lage, Täler zu Bergen umzugestalten (*transforma los valles en montañas*, V. 3), macht das Meer zum Land (*pone campo donde mar había*, V. 4), wandelt den hellen Tag in dunkle Nacht (*El muda en noche opaca el claro día*, V. 5), Heldentaten in Knabenfabeln (*en fábulas pueriles las hazañas*, V. 6), stolze Paläste in ärmliche Hütten (*alcázares soberbios en cabañas*, V. 7) und junge Glut in Alterskälte (*el juvenil ardor en vejez fría*, V. 8). Hauptmerkmale sind hier Gegensätze, wobei ab dem zweiten Quartett dem Substantiv ein Epitheton ornans zugeordnet wird (*noche: opaca, día: claro* usw.). Wie souverän der Dichter mit der Sprache umzugehen weiß, ist zum Beispiel in Vers 8 zu erkennen: dem „Altersadjektiv“ *juvenil*/jugendlich wird das „Alterssubstantiv“ *vejez*/Alter gegenübergestellt, dem Substantiv *ardor*/Glut das Adjektiv *frío*; hier liegt also eine Form des Chiasmus vor. Weitere Stilfiguren werden im Folgenden kurz angeschnitten.

Die Zeit/*el tiempo* beherrscht die Natur wie das Meer und den Wind, ebenso wie die Tiere; diese werden personifiziert, denn in V. 9/11 verwendet Cadalso beim direkten Objekt die Kombination: *al* (*caballo, león* etc.), ein Faktum das in der spanischen Grammatik eigentlich nur bei Personenobjekten verlangt wird. Auch die Wahl der Tiere ist nicht zufällig, alle drei spielen in der spanischen Literatur eine große Rolle (*caballo*/Pferd; *toro*/Stier); im Falle von *león*/Löwe handelt es sich um den König der Tiere: er benötigt aufgrund seiner enormen Kraft kein Adjektiv wie die anderen Tiere: *caballo destocado, bravo toro*.²⁸

Die Zeit/*el tiempo* verwandelt vieles vom vermeintlich Positiven zum vermeintlich Negativen: *día* → *noche*, *hazañas* → *fábulas pueriles*, *alcázares* → *cabañas*, *el juvenil ardor* → *la vejez fría*. Im Gegensatz dazu ist die Darstellung

²⁸ Kitchell, K. F., 2014, *passim*; Schnoor, F., 2017, *passim*.

Ovids zu sehen, wo eine ärmliche Hütte in einen Palast aus Gold und Marmor verwandelt wird.²⁹

Die Anbindung an die klassische Antike zeigt sich auch in der Wahl zahlreicher Stilfiguren. Das Polyptoton (*ni cederá, ni cede, ni ha cedido*, V. 13) war bei vielen griechischen und römischen Autoren und Dichtern beliebt wie es eben auch bei Cadalso der Fall ist. Die Wiederholung/*repetitio* spielt in diesem Gedicht eine große Rolle (*el tiempo*, 4x, *muda* 2x, *todo* 2x), Gegensätze (s.o.), die Personifikation (der Tiere, der Zeit) und die Apostrophe, die Anrede an die Geliebte (*Filis mía*, V. 1 und *te adora*, V. 14), gewissermaßen als Ringkomposition.

Auffällig an diesem Gedicht ist die Tatsache, dass der Dichter viele Lexeme verwendet hat, die einem Römer zu verstehen leicht fielen. Betrachtet man die Geschichte der spanischen Sprache,³⁰ so lassen sich einzelne Entwicklungsstufen vom Lateinischen zum Spanischen genau nachzeichnen. Cadalso hat aber in diesem Sonett auffallend viele Begriffe verwendet, die dem lateinischen Sprachzustand³¹ sehr nahestehen. Einige Beispiele mögen meine These untermauern: *mudar*/mutare, *tiempo*/tempus, *mía*/mea, *ceder*/cedere, *rigor*/rigor, *transformar*/transformare, *valle*/vallis, *montaña*/mons, *poner*/ponere, *campo*/campus, *mar*/mare. Ich höre hier auf, weitere Beispiele anzugeben, der interessierte Leser/ die interessierte Leserin findet selbst noch andere Beispiele im Text.

Metrisch hat Cadalso das Sonett in einer traditionellen Anordnung verfasst; es besteht aus vierzehn Elfsilbern, verteilt auf zwei Vierzeiler (*cuartetos*) und zwei Dreizeilern (*tercetos*). Sie sind durch Vollreim verbunden, hier in der üblichen Anordnung: abba abba cde cde.³²

Im vorliegenden Sonett gibt es Elemente, die die düstere Weltsicht aufscheinen lassen, wenn Cadalso von dunkler Nacht, ärmlichen Hütten oder Alterskälte spricht (V. 5, 7/8). Man wird an Cadalsos *Noches lúgubres* erinnert, ein in Prosa verfasstes Gedicht, das erst postum erschienen ist (1789/1790), und das zur Gattung der Nacht- und Gräberdichtung zurechnen ist.

In der Fortsetzung dieses Beitrags im nächsten Heft werden Beobachtungen zu Gedichten von Gustavo Alfonso Bécquer und Federico García Lorca unterbreitet.

²⁹ Ovid, Met. VIII, 611-724.

³⁰ Dietrich, W./Geckeler, H., 2007.

³¹ Zur Etymologie der romanischen Sprachen vgl. Meyer-Lübke, W., 2009; vgl. auch Schmitz, D., 2021, 2021, 793-798.

³² Weitere Einzelheiten zu Fragen der Verslehre vgl. Baehr, R., 1962, passim.

Literaturverzeichnis

- AGUILAR, R. M., El mito griego en la poesía de Federico García Lorca, in: Camacho Rojo, J. M. (Hrsg.), La traducción clásica en la obra de Federico García Lorca. Editorial Universidad de Granada: Granada 2006.
- ASCUNCE ARRIETA, J. A., Góngora y Quevedo a la luz de la metáfora y del símbolo, in: Strosetzki, Chr. (Hrsg.), Actas del V Congreso de la Asociación Internacional Siglo de Oro Münster 1999, Vervuert/Iberoamericana: Frankf./M./Madrid, 2001, 150-160.
- BAEHR, R., Spanische Verslehre auf historischer Grundlage. Niemeyer: Tübingen 1962; spanische Ausgabe: Manual de versificación español, Gredos: Madrid 1997.
- BENTHIEN, C./VON FLEMMING, V. (Hrsgg.), Vanitas. Reflexionen über Vergänglichkeit in Literatur, bildender Kunst und theoretischer Diskussion der Gegenwart, in: Paragrana, Bd. 27, H. 2, 2018.
- BERSCHIN, W./HEILMANN, M., Hermann der Lahme – Gelehrter und Dichter (1013-1054), 97.
- BRIESEMEISTER, D., Art. Gongorismus, in: Ueding, G. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Niemeyer: Tübingen 1966, Bd. III., 1021-1025.
- BRIESEMEISTER, D., Lateinische Übertragungen spanischer Literatur in Deutschland in der frühen Neuzeit, in: D. Briesemeister/A. Schönberger (edd.), De litteris Neolatinis in America Meridionali Portugallia, Hispania, Italia cultis. Valentia: Frankfurt/M. 2002, 9-27.
- BRIESEMEISTER, D., Renaissance, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 43-76.
- BUCK, A., Die Rezeption der Antike in den romanischen Literaturen der Renaissance. Berlin 1976.
- DIETRICH, W./GECKELER, H., Einführung in die spanische Sprachwissenschaft. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Schmidt Verlag: Berlin 2007.
- DREVES, G. M./BLUME, C. (ed.), Analecta Hymnica Medii Aevi, Bd. 50, Leipzig 1907.
- ELIT, S., BREMER, K., REENTS, F. (Hrsgg.), Antike – Lyrik – Heute. Griechisch-römisches Altertum in Gedichten von der Moderne bis zur Gegenwart, Remscheid 2010.
- FELTEN, H./VALCÁRCEL, A. (Hrsgg.), Spanische Lyrik von der Renaissance bis zum späten 19. Jahrhundert. Stuttgart (Reclam) 1990.
- FRÖHLICHER, P./GÜNTERT, G. (Hrsgg.), Cien años de poesía. 72 poemas españoles del siglo XX: estructuras poéticas y pautas críticas. Peter Lang Verlag: Bern 2001.
- GARCÍA-POSADA, M. (Hrsg.), Federico García Lorca. Obras completas I. Poesía. Galaxia Gutenberg: Barcelona 1996.
- GEISLER, E., Frühlingsluft der Renaissance. Momente eines historischen Augenblicks, in: Ders., Es tagt schon im Orangenhain. Skizzen zur spanischen Literatur. Wallstein Verlag: Göttingen 2022, 15-35.
- GÓMEZ-MONTERO, J., Zwanzig Jahre Lyrik in Spanien (2001-2021), in: Schmelzer, D./Junkerjürgen, R./Mecke, J./Pöppel, H. (Hrsgg.), Wegmarken der spanischen Literatur des 21. Jahrhunderts. Erich Schmidt Verlag: Berlin 2022, 203-218.
- GUMBRECHT, H.-U./LINK-HEER, U. (Hrsgg.), Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur und Sprachtheorie. Suhrkamp: Frankf./M. 1985, ²2015.
- HEREDEROS DE FEDERICO GARCÍA LORCA, Obras selectas. Edición especial. Austral: Madrid 2011.
- HUBER, E., García Lorca. Weltbild und metaphorische Darstellung. Wilhelm Fink Verlag: München 1967.
- HUGO, V., Préface de Cromwell, volume 23, tome I., Paris 1912, 7-51.
- HUNGER, H., Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Rowohlt: Hamburg 1974.
- INGENSCHAY, D./NEUSCHÄFER, H.-J. (Hrsgg.), Aufbrüche. Die Literatur Spaniens seit 1975. Edition tranvía: Berlin 1991.
- KROLLPFEIFER, L., Die Imagination der Stadt Rom bei Claudian: weibliche Allegorie und Herrscherlob, in: Th. Fuhrer, F. Mundt, J. Stenger (Hrsgg.), Cityscaping: Construction and Modelling Images of the City. Berlin 2015, 109-131.

- KYTZLER, B. (Hrsg.), *Roma aeterna. Lateinische und griechische Rindichtung von der Antike bis in die Gegenwart*. Artemis Verlag: Zürich/München 1972 (Sonderdruck der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft: Darmstadt 1984).
- LENTZEN, M., *Die Lyrik des 20. Jahrhunderts*, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), *Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie*. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 229-280.
- LAPESA, R., *Historia de la lengua española. Prólogo de Ramón Menéndez Pidal*. Madrid 1986, 438/439.
- LÓPEZ ESTRADA, F., *Comentario de la Rima XV (« Cendal flotante de leve bruma ») de Bécquer*, in: *El comentario de textos I*, Madrid ⁴1983, 87-125.
- MAINER, J. C. (Hrsg.), *El último tercio de siglo (1968-1998). Antología consultada de la poesía española*. Visor: Madrid 1999.
- MEYER-LÜBKE, W., *Romanisches etymologisches Wörterbuch*. 7. Edition. Universitätsverlag: Heidelberg 2009.
- MILÁN, E. ET AL. (Hrsgg.), *El otro medio siglo. Antología incompleta de poesía iberoamericana*. Espiral Maior: A Coruña 2009.
- MORA, V. L. (Hrsg.), *La cuarta persona del plural: antología de poesía española contemporánea (1978-2015)*. Vaso Roto: Madrid 2016.
- MÜNCHBERG, K., *Art. Daphne*, in: Moog-Grünwald, M. (Hrsg.), *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart. Der Neue Pauly, Supplemente Band 5*. Verlag Metzler: Stuttgart/Weimar 2008, 203-211.
- NEUSCHÄFER, H.-J. (Hrsg.), *Spanische Literaturgeschichte*. Metzler: Stuttgart ³2006.
- PAZ, O., *Lateinamerikanische Poesie*, in: Ders., *Essays 2. Aus dem Spanischen von Carl Heupel und Rudolf Wittkopf*. Suhrkamp: Frankf./M. 1984, 111-128.
- PAZ, O., *Die zehnte Muse von Mexiko*, in: Ders., *Essays 2. Aus dem Spanischen von Carl Heupel und Rudolf Wittkopf*. Suhrkamp: Frankf./M. 1984, 129-147.
- PLANKL, W./VRETSKA, K., *Vergil. Aeneis*. Verlag Reclam: Stuttgart 1979.
- PRIETO DE PAULA, Á. (Hrsg.), *La moradas del verbo. Poetas españoles de la democracia*. Calambur: Valencia 2010.
- RIVERO IGLESIAS, C. (Hrsg.), *Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie*. W. Fink Verlag: Paderborn 2014.
- RIVERO IGLESIAS, C., *Romantik*, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), *Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie*. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 157-196.
- ROBERTS, M., *Rome Personified, Rome Epitomized: Representations of Rome in the Poetry of the Early Fifth Century*, in: *American Journal of Philology*, 122 (4), 2002, 535-565.
- RÖSCH, E., *Publius Ovidius Naso. Metamorphosen*. In *deutsche Hexameter übertragen und mit dem Text herausgegeben von E. R. Heimeran*. Verlag: München ⁸1979.
- SABADELL-NIETO, J. et al. (Hrsgg.), *Cien años de poesía. 53 poemas en catalán, gallego y vasco: estructuras poéticas y pautas críticas*. Peter Lang Verlag: Bern 2007.
- SCHMELZER, D./JUNKERJÜRGEN, R./MECKE, J./PÖPPEL, H. (Hrsgg.), *Wegmarken der spanischen Literatur des 21. Jahrhunderts*. Erich Schmidt Verlag: Berlin 2022.
- SCHMITZ, D., *Latein und Griechisch als Basisfächer für das Erlernen der spanischen Sprache – Überlegungen zum rationalen Erlernen des Spanischen als Quartärsprache*, in: Ders., *Kleine Schriften. Antike – Spätantike – Neuzeit – Fachdidaktik. Analysen griechischer und römischer Texte. Aspekte ihrer Rezeption und Transformation. Übersetzungen lateinischer Texte und Gedanken zur didaktischen Umsetzung*. Mit einem Geleitwort von Michael von Albrecht. Studien zur klassischen Philologie. Bd. 181. Berlin und andere Orte 2021, 793-798.
- SCHMITZER, U., *Rom im Blick. Lesarten der Stadt von Plautus bis Juvenal*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2016.

- SCHRADER, L., Sinne und Sinnesverknüpfungen. Studien und Materialien zur Vorgeschichte der Synästhesie und zur Bewertung der Sinne in der italienischen, spanischen und französischen Literatur. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 1969.
- SEIDENSTICKER, B./HABERMEHL, P. (Hrsgg.), Unterm Sternbild des Hercules. Antikes in der Lyrik der Gegenwart. Insel Verlag: Frankf./M. 1996.
- STROSETZKI, CHR., Barock, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 77-106.
- TIETZ, M., Aufklärung, in: Rivero Iglesias, C. (Hrsg.), Spanische Literaturgeschichte. Eine kommentierte Anthologie. W. Fink Verlag: Paderborn 2014, 107-156.
- TRIPP, E., Reclams Lexikon der antiken Mythologie. Reclam: Stuttgart 1975.
- WAIBLINGER, F. P., Rom. Ein literarischer Reiseführer. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2000.
- ZEHNPFENNIG, B., (Hrsg.), Platon, Symposium. Felix Meiner Verlag: Hamburg 2012.

Christoph Wurm (Dortmund)

Rufer gegen den Hexenwahn – Friedrich Spee und seine *Cautio Criminalis*

Hexenwahn

Einer der bedeutendsten und einflussreichsten neu-lateinischen Texte der europäischen Geschichte ist sicherlich die *Cautio Criminalis* von Friedrich Spee.

Auf dem Siedepunkt des Dreißigjährigen Krieges, im April 1631, erscheint ein Werk auf Latein, gedruckt von dem protestantischen Buchdrucker Peter Lucius in der damaligen Universitätsstadt Rinteln an der Weser. In dieser Schrift erhebt der Verfasser – zwar anonym, aber laut Titelblatt katholischer Theologe – seine Stimme gegen den Hexenwahn.

Es ist das erste nachhaltige, in den folgenden Jahrzehnten einflussreiche Manifest zur Beendigung der Verfolgung von Hexen, *sagae*, in Deutschland. Der Titel des handlichen Oktavbandes: *Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber*, „Rechtliches Bedenken oder Buch über die Prozesse gegen Hexen.“¹

Der Verfasser der *Cautio* ist der Jesuit Friedrich Spee (1591-1635), der der europäischen Literaturgeschichte als einer der großen Barockpoeten bekannt ist, seine Lyrik gilt als „devotional verse in its purest form“.²

¹ Alle Zitate nach der Ausgabe Rinteln 1631 (Faksimiledruck Rinteln 1971); für die Abweichungen, die in der zweiten Auflage Frankfurt 1632 vorliegen, habe ich zusätzlich die Übersicht in B. Duhr, Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen, Köln 1900, S. 62-63 verwendet. Meine Zitierweise nennt jeweils das betreffende *dubium*, dann die Seite; die Orthographie ist unverändert. – Die Übersetzungen aller fremdsprachlichen Zitate stammen von mir.

² F. J. Warnke, *European Metaphysical Poetry*, New Haven/London 1961, S. 56.

Im Jahr darauf erscheint in Frankfurt eine zweite Auflage der *Cautio*, mit einem Text, der teilweise noch schärfer, zugespitzter formuliert ist. Spee hatte offensichtlich ein weiteres Manuskript verfasst, das dann in den Besitz der Person gelangte, die es drucken ließ.³

Im frühen 17. Jahrhundert hielt der Hexenwahn Nord- und Zentral-Europa in seinem Griff, eine kollektive Manie, die Unzählige das Leben kostete.⁴ Von den großen Reformatoren, Luther etwa oder Calvin, kam keine Abhilfe; im Gegenteil. In Südeuropa war die Anzahl der Opfer weitaus geringer,⁵ eine Tatsache, für die Spee die scharfe Formulierung wählt, Italiener und Spanier seien sich darüber im Klaren, dass sie eine „unzählbare Menge Unschuldiger (innumeram innocentum turbam) zugleich hinrichten lassen müssten, wenn sie die Deutschen nachahmen wollten.“⁶

Wie Spee berichtet, konnte selbst das Verschwinden einer Ziege (sie war, wie sich später herausstellte, von einem Soldaten entwendet worden) den Verdacht auslösen, sie sei zum Verzehr auf dem Hexensabbat geraubt worden.⁷

Der Begriff *saga* bedeutet ursprünglich Zauberin oder Wahrsagerin. So fragt etwa Cicero in *De Divinatione* (2,129), mit Bezug auf Träume: *Utrum philosophia dignius, sagarum superstitione ista interpretari an explicatione naturae?* Zur Zeit Spees jedoch bezeichnet das Wort Frauen, die angeblich mit dem Teufel im Bunde stehen.

1487 war der berühmte Hexenhammer (*Malleus maleficarum*) des Inquisitors Heinrich Kramer erschienen, 1597 veröffentlichte der schottische König James VI., später auch James I. von England, ein Buch mit dem Titel *Demonology*, in dem er vor den üblen Machenschaften der Hexen warnte.

Im *First Folio* wurde 1623 Shakespeares *Macbeth* gedruckt, jenes Werk, in dessen Hexenszenen („When shall we three meet again ...“) die Angst vibriert, die der schaurige Aberglaube erzeugte.

Die genauen Umstände der Veröffentlichung der *Cautio* sind unklar. Da Friedrich Spees kritische Schrift Autor und Verleger in Gefahr brachte, erschien sie anonym, aber das Titelblatt gibt über den Verfasser den erwähnten wichtigen Hinweis: *Auctore incerto theologo orthod.* .

³ Auch von Spees Gedichtsammlung *Trutz-Nachtigall* gibt es zwei Fassungen.

⁴ Aktuelle Schätzungen gehen von in Deutschland 25.000 Opfern aus, auf 16 Millionen Einwohner; vgl. Angenendt, Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert, Münster 2007, S. 313.

⁵ Dreihundert auf 8 Millionen Spanier, eintausend auf 13 Millionen Italiener. Vgl. ebd. (Anm. 4).

⁶ 15. *dubium*, S. 71.

⁷ 49. *dubium*, S. 275.

Das Buch enthält keinen unfertigen Entwurf, sondern eine ausgefeilte Textversion. Sowohl diese Tatsache legt nahe, dass es zur Veröffentlichung bestimmt war, als auch der Gesamtcharakter des Buchs: ein flammender Appell. Vielleicht hat Spee das fertige Manuskript einem Freund zur Begutachtung vorgelegt, der es nicht zurückschickte, sondern publizierte.⁸

Humanisten gegen den Hexenwahn

Bereits vor Spee hatten sich mehrere Autoren, etwa der Mailänder Jurist Andrea Alciato (Alciati) (1492-1550) oder der deutsche Gelehrte Heinrich Cornelius, genannt Agrippa von Nettesheim (1486-1535), gegen den Hexenwahn gerichtet, ebenso der von ihnen beeinflusste niederländische, vor allem in Düsseldorf wirkende Arzt Johann Weyer (1515/16-1588), den eine Ehreninschrift an der Universitätsklinik in Düsseldorf als den „ersten Bekämpfer des Hexenwahns“ würdigt. In diese Reihe nobler Kämpfer für die Vernunft trat nun ein weiterer ein.

Spees Werdegang

Friedrich Spee wurde geboren in Kaiserswerth (heute ein Stadtteil von Düsseldorf). Nach dem Besuch des Gymnasiums in Köln trat er mit neunzehn Jahren in den Jesuitenorden ein. 1617 lehnten seine Ordensoberen Spees Wunsch ab, als Missionar nach Indien⁹ zu gehen. 1621 wurde er zum Priester geweiht und wirkte als gegenreformatorischer Prediger sowie als Professor; in Paderborn, Würzburg, Peine (bei Hildesheim), Köln und Trier. In der protestantischen Enklave Peine wurde er 1629 beinahe Opfer eines Mordanschlages. Der Täter blieb unbekannt.

1649, posthum, erscheint die *Trutz-Nachtigall* betitelte Sammlung von ihm verfasster geistlicher Lieder (‚trutz‘ im Sinne von ‚besser als‘: also die weltliche Liebeslyrik übertreffend). In seinem *Gülden Tugendbuch*, das im selben Jahr erscheint, finden sich Prosastücke, Gedichte aus der *Trutz-Nachtigall* sowie fünfzig weitere Gedichte. Einige seiner Gedichte haben den Weg in die Gesangbücher beider Konfessionen gefunden.

Spee war zuletzt Professor für Moraltheologie in Trier. Dort war er 1635 während der Pest als Seelsorger und Pfleger Erkrankter tätig, erkrankte selbst und starb mit nur 44 Jahren.

⁸ H. Gleixner, „Wenn Gott nicht existiert ...“. Zur Beziehung zwischen Religion und Ethik. Paderborn 2005, S. 171.

⁹ Das Wort meint tatsächlich Indien, nicht Amerika; zu Beginn des 17. Jahrhunderts war es längst klar, dass Amerika nicht zu Indien gehörte, auch wenn der spanische König den Titel „Hispaniarum et Indiarum Rex“ führte.

Konflikte

Über sich selbst sagt Spee: *neque enim inter eos me esse deceat quos appellat Propheta*¹⁰ *canes mutos non valentes latrare*.¹¹

Spee erregte in Köln das Missfallen des Ordensprovinzials Pater Baving, denn er hege „über die Armut im Orden und über andere Dinge abwegige Meinungen.“¹²

1631 wurde ihm in Paderborn, mitten im Studienjahr, sein Lehrauftrag als Professor der Moralthologie entzogen, vielleicht wegen seiner beim Rektorat bekannten Vorbehalte gegen die Hexenverfolgung.¹³

Die *Cautio* versetzte allseits die Gemüter in Erregung. Als „pestilentissimus liber“ brandmarkte ein Paderborner Weihbischof das Buch.¹⁴ Man wusste im Orden sofort, wer der Verfasser war.

Der Ordensgeneral entschied jedoch, dass Spee nicht bestraft werden sollte, da nicht hinreichend zu beweisen sei, dass er selbst die Drucklegung der *Cautio* veranlasst habe. Er solle aber ermahnt werden, in Zukunft seine Schriften besser zu verwahren.¹⁵

Als dann die Ausgabe von 1632 erschien und Spee wiederum bestritt, für die Publikation verantwortlich zu sein, zugleich aber nichts von dem zurücknahm, was er geschrieben hatte, erwogen Vorgesetzte sogar, Spee aus dem Jesuitenorden auszustoßen.

Die Wogen glätteten sich aber, denn im Orden bestand keinesfalls Konsens über das Thema Hexenprozesse, und man entschied, ihn mit einem Lehrauftrag für Moralthologie nach Trier zu entsenden, wo er 1635 starb.

Vorstudien zur *Cautio*

Im Jahre 1627 wurde in Köln Katharina Henoth, die Tochter eines Postmeisters, als Hexe hingerichtet. Sie hatte bis zum Tode alle Vorwürfe abgestritten. Ein halbes Jahr später kam Spee als Gymnasiallehrer nach Köln und erfuhr von diesem Ereignis, das die Stadt aufgewühlt hatte. In der *Cautio* führt er den Fall an, aber ohne Namensnennung: *An, quae nihil in torturis confessa est, damnari possit?*¹⁶

¹⁰ Jesaja 56,10f.

¹¹ 51. *dubium*, S. 392.

¹² Zitiert nach J.-F. Ritter in der Einleitung zu seiner Übersetzung der *Cautio*, 5. Aufl. München 1987 (1982) (dtv), S. IX.

¹³ Vgl. W. Freund, Vorrede zur Ausgabe Friedrich von Spee, Lyrik und Prosa, Paderborn, S. 15-16.

¹⁴ Gleixner (2005), S. 171.

¹⁵ Diese Informationen nach Ritter (1982), S. IX-X.

¹⁶ So der Wortlaut des 39. *dubiums* (S. 262-270).

Auch nach dieser Exekution tobte der Wahn in Köln weiter, „eine wahre Epidemie von Hexenprozessen, die auch auf die vornehmsten Kreise übergriff; Haß, Mißgunst und Hysterie loderten empor und forderten zahllose Opfer.“¹⁷ Auch in Spees Paderborner Zeit 1630-1631 gab es zahlreiche Hexenprozesse im Bistum Paderborn und in ganz Westfalen.

Wann und wo genau Spee seine profunden Kenntnisse des Themas erworben hat, ist unklar, aber jedenfalls sind seine Vorstudien zur *Cautio* mit dem Hintergrund dieser Ereignisse verbunden. Er nahm sich die ganze Literatur zum Thema Hexen vor, ging bei den Gerichten herum, verschaffte sich Einblick in Prozessakten und sprach mit Richtern, Inquisitoren, Geistlichen. Dann begann er, seine Bedenken methodisch auszuformulieren.

Strategie

Es galt, bei diesem heiklen Thema möglichst vorsichtig vorzugehen. Ein Frontalangriff auf den Hexenglauben an sich musste unterbleiben. Spee geht bis an die ihm mögliche Grenze, wenn er anmerkt: *Nunquam mihi sanè hactenus in mentem venit dubitare quin in mundo sagae multae essent: nunc cum publica judicia penitius examino, eò sensim me duci video, ut dubitem, an sint vix ulla.*¹⁸ – „Bisher ist es mir zwar nie in den Sinn gekommen, zu zweifeln, ob es viele Hexen auf der Welt gebe: Nun, da ich die öffentlichen Urteile recht gründlich prüfe, sehe ich, dass ich allmählich dazu komme, zu zweifeln, ob es überhaupt welche gibt.“

Ein deutlicher Hinweis, den Spee auf die Vorsicht gibt, mit der er agieren muss, ist die Bemerkung *etsi multa adhuc subticere est necesse.*¹⁹ *Adhuc* – dieses eine winzige Adverb enthält die ganze Hoffnung des Autors!

Alle Kritiker waren gefährdet. Der reformierte Theologe Anton Praetorius (1560-1613), der 1598 mit seiner Schrift „Von Zauberey und Zaubernern gründlicher Bericht“ gegen die Hexenverfolgung protestierte, stieß auf erheblichen innerkirchlichen Widerstand, und der katholische Theologe Cornelius Loos (1546-1595), der sich mit unverblümter Kritik der Hexenlehren hervorgewagt hatte, war inhaftiert, zum Widerruf gezwungen, später wieder inhaftiert worden. Noch 1692 wurde der Amsterdamer reformierte Pastor Balthasar Bekker (1634-1698) für seinen Angriff auf Hexen- und Teufelsglauben als Gottesleugner bestraft, und zwar mit Amtsenthebung.²⁰

¹⁷ E. Rosenfeld, Friedrich Spee von Langenfeld: Eine Stimme in der Wüste, Berlin 1958, S. 46.

¹⁸ 48. *dubium*, S. 350.

¹⁹ 45. *dubium*, S. 319.

²⁰ Zu den Gefahren für Spee vgl. H. Cardauns, Friedrich Spee, Frankfurt 1884, S. 126-128.

Wenn Spee vorsichtig vorging, konnte die *Cautio* stärker wirken als mit einem sowohl aussichtslosen als auch für den Verfasser gefährlichen Frontalangriff auf den ganzen Hexenglauben selbst, und der Erfolg seiner Schrift bewahrheitete diese Einschätzung: „Im Gegensatz zu Befunden älterer Forschung, die eine unmittelbare Wirkung der (...) *Cautio Criminalis* als recht gering veranschlagten, haben neuere Untersuchungen schon früh mancherlei unterschwellige Wirkungen in der regionalen Rechtsprechung, eine breitere Rezeption seit den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts nachgewiesen.“²¹

Um einen wirklichen Erfolg zu erzielen, musste ein anderer Weg des Widerstandes gewählt werden. Spee wählte daher den Weg der ausführlichen und wohlbegründeten Kritik am *Verfahren* und die Forderung nach Rechtsbeistand²² für die Beklagten.

In dubio pro reo

Unmissverständlich tritt Spee für das Prinzip der Unschuldsvermutung ein.²³ Er fordert: *cum res nondum liquet praesumendum in partem meliorem*.²⁴ Das entspricht exakt der bis heute bekannten *Maxime in dubio pro reo*, die auf den Mailänder Juristen Egidio Bossi (1488-1546) zurückgeht: *in dubio pro reo iudicandum est*.²⁵ Die Regel ist „a form of protection for the accused that grew out of the familiar fear that the judge might make himself into a murderer“.²⁶

Die Rechtsregel ist in Europa altehrwürdig. Die beiden bedeutendsten Stellen der antiken Literatur – neben mehreren weiteren griechischen und römischen Belegen –²⁷ finden sich bei Aischylos und in den *Problemata Physica*, nacharistotelischen Schriften aus dem Peripatos.

Bei Aischylos sagt Athene im Prozess gegen Orest, Stimmengleichheit bedeute Freispruch: νικᾷ δ' ὁ φεύγων, καὶ ἰσόψηφος κριθῇ [sc. ἡ δίκη] (*Eumenid.*, 741).

²¹ W. Kühlmann, „Das Werk Friedrich Spees im Horizont der deutschen Aufklärung“, in: W. Kühlmann, Vom Humanismus zur Spätaufklärung. Ästhetische und kulturgeschichtliche Lyrik und Verspublizistik in Deutschland, hrsg. von J. Telle et al., Tübingen 2006, S. 669-687, hier: S. 671.

²² Sie ist Gegenstand des siebzehnten *dubiums*, S. 84 – 92.

²³ 11. *dubium*, S. 51.

²⁴ 19. *dubium*, S. 105.

²⁵ *Tractatus varii, qui omnem fere criminalem materiam excellenti doctrina complectuntur*, Lyon 1562, S. 48 (Venedig 1594). Zitiert nach dem im Internet bei Google Books veröffentlichten Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek.

²⁶ J. O. Whitman, *The Origins of Reasonable Doubt. Theological Roots of the Criminal Trial*, New Haven/London 2008, S. 123.

²⁷ Vgl. dazu Liebs, D., *Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter*, 7. Aufl., München 2007, S. 103 und Aristoteles, *Problemata Physica*, Übers. von H. Flashar, 3. Aufl., Berlin 1983, S. 707.

In den *Problemata* wird neben zahlreichen anderen Themen die Notwendigkeit behandelt, den Angeklagten gegen den übermächtigen Ankläger zu schützen (XXIX,13). Angesichts der schwächeren Position des Angeklagten habe der Gesetzgeber (ὁ νομοθέτης) verfügt: ὅταν καὶ τῷ φεύγοντι καὶ τῷ διώκοντι φαίνωνται αἱ ψῆφοι ἴσαι, ὁ φεύγων νικᾷ – „wenn sich Stimmengleichheit für den Beklagten und den Kläger ergibt, dann obsiegt der Beklagte.“

Jeder würde eher τοῦ ἀδικοῦντος ἀποψηφίσασθαι ὥς οὐκ ἀδικεῖ ἢ τοῦ μὴ ἀδικοῦντος καταψηφίσασθαι ὥς ἀδικεῖ, οἷον εἴ τις φεύγει δουλείας ἢ ἀνδροφονίας – „einen Schuldigen als unschuldig freisprechen, als einen Unschuldigen als schuldig verurteilen, wenn einer wegen Versklavung oder Mord vor Gericht steht.“ ἔστι γάρ, ὅταν τις ἀμφιδοξῇ, τὰ ἐλάττω τῶν ἀμαρτημάτων αἰρετέον – „Denn, wenn man im Zweifel ist, muss man das geringere der Übel wählen.“

Adam Tanner

Einen Verbündeten fand Spee in seinem Ordenskollegen Adam Tanner (1572-1632) in Ingolstadt. Dieser hatte in seinem Werk *Universa Theologia Scholastica* (1626-1627) den Hexenwahn behandelt und behutsam, aber klar grundlegende Bedenken gegen die Prozessführung angemeldet und die Verurteilung Unschuldiger beklagt. „Auch die souveräne, methodische Arbeitsweise des vielgerühmten Professors brachte Spee auf den rechten Weg, wie er seine eigene Schrift organisieren müsse, ohne durch allzu brüske Angriffe den Leser a priori vor den Kopf zu stoßen“.²⁸ Nach Tanner nennt Spee seine Widerlegungen *dubia*.²⁹ Auf sein Werk konnte er sich in der *Cautio* als autoritative Quelle beziehen.

Auch Tanner war erheblich angefeindet worden; zwei Hexenrichter hatten, so berichtet Spee,³⁰ gedroht, wenn dieser ihnen in die Hände fiele, würden sie ihn zweifelsohne auf die Folter spannen.

Ein Traktat besonderer Art

Wer das Buch zum ersten Mal zur Hand nimmt und nur die übliche globale Charakterisierung der *Cautio Criminalis* als *Traktat*, als *Schrift*, als *Stellungnahme* kennt, könnte eine nüchterne, theoretisierende Abhandlung erwarten. Das wäre in doppelter Hinsicht falsch.

Zum einen belässt die *Cautio* nichts im Theoretischen oder Ungefähren, sondern Spee will keinen Teilaspekt unberücksichtigt lassen. Sie liefert, ganz von der Argumentations-Methodik der Scholastik geprägt, eine akribisch, mikroskopisch

²⁸ Rosenfeld (1958), S. 47.

²⁹ Ebd.

³⁰ 9. *dubium*, S. 33/34.

durchdachte und präsentierte juristisch-theologische Gesamtdarstellung. Spee sieht sich dabei im permanenten Dialog mit dem Leser, den er häufig direkt anspricht und dem er auch Gegenfragen in den Mund legt. Der Präzision entspricht, dass auf dem Titelblatt der Adressatenkreis aufs Genaueste spezifiziert wird. Der vollständige Titel des Buches lautet: *Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas liber. Ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tum autem Consiliariis et Confessariis Principum, Inquisitoribus, Judicibus, Advocatis, Confessariis reorum, Concionatoribus, caeterisque lectu utilissimus.*

Zum anderen: Der Stil ist nicht nüchtern, sondern von barocker Sprachgewalt. Zu Recht tritt Spee mit dem Pathos und dem Zorn des Verteidigers der Unschuldigen auf, seine Ausführungen oft mit einer kräftigen Dosis an Ironie und Sarkasmus würzend, wenn er irrationale oder eindeutig unchristliche Verfahrensweisen entlarvt. Spees Stil ist nicht nur Ausdruck der Empörung, sondern auch der Lust am argumentativen Gebrauch der Vernunft.

Er entspricht Spees Maxime, Aufgabe des Geistlichen sei es, bei Gefahr wie ein Wachhund die Könige aus dem Schlaf zu bellen: *Munus est spiritualium virorum etiam ipso Reges latratu suo perterrefacere, atque excitare de somno, cum de noctu periculum est.*³¹

Eine zu dem hohen Pathos passende *Epitome seu summa libri* eröffnet den Text der zweiten Auflage der *Cautio Criminalis* (Frankfurt 1632). Sie stellt sofort zu Beginn unmissverständlich den Antrieb seines Handelns klar; zugleich nennt sie die Adressaten der Schrift. Es handelt sich um zwei Zitate aus der Bibel:

„Ich sah unter der Sonne an der Stätte des Gerichts Gottlosigkeit und an der Stätte der Gerechtigkeit Unrecht.“ (Prediger, 3,16) „Und nun ihr Könige: Seid klug! Lasst euch unterweisen, Ihr Richter auf Erden.“ (Psalm 2,10).³² Diese *Epitome* – ein weiterer Beleg für Spees Publikationsabsicht – passt ganz zu dem leidenschaftlichen Ton, in dem die *Cautio* argumentiert.

Die *dubia*

Die Schrift ist in 51 Kapitel gegliedert, denen jeweils eine Frage, ein *dubium*, vorangestellt ist, die dann beantwortet wird.

Die Argumentation behandelt zunächst die Frage nach der Existenz von Hexen und zur gebotenen äußersten Vorsicht bei Anschuldigungen, dann in allen Facet-

³¹ 34. *dubium*, S. 236.

³² *Epitome seu summa libri: Vidi sub Sole in Loco Iudicii Impietatem, et in Loco Justitiae Iniquitatem. Verba sunt Ecclesiae cap. 3 v. 16. Et nunc Reges intellegite: Erudimini qui iudicatis terram. Verba sunt Davidis Psal. 2 v. 10.*

ten das Thema der Folter. Es folgen detaillierte Ausführungen zur adäquaten Beweisaufnahme nach einer Denunziation.

Hier als Beispiel die ersten fünf Fragen im *Index Dubiorum seu Quaestionum hujus libri*:

Ob es tatsächlich Hexen, Zauberinnen oder Unholde gibt. Ob es in Deutschland mehr Hexen und Unholde als anderswo gibt. Was die Hexerei oder Zauberei für ein Verbrechen ist. Ob die Hexerei zu den Sonderverbrechen gehört. Ob im Verfahren gegen Sonderverbrechen nach Belieben vorgegangen werden darf.

Spee hütet sich – wie wir gesehen haben verständlicherweise – davor, auszuschließen, dass Menschen im Bunde mit dem Teufel stehen könnten. Um Hexen und Hexenmeister zu entlarven, seien jedenfalls die in den Prozessen angewandten Verfahren völlig untauglich, denn mithilfe der Folter könne man jedermann jedes beliebige Geständnis abpressen.

Im Appendix zu seinem Werk beantwortet er die Frage nach der Wirkung der Folter, *Quid possint torturae et denunciationes?*, eindeutig: *Possunt paenè omnia. Unde quidam nuper non illepidè torturam appellabat Omnipotentem.*

Die Einzelkapitel sind strengstens logisch durchstrukturiert. An die jeweilige Frage schließt sich, eingeleitet durch *respondeo*, die Antwort an. Es folgen, durchnummeriert, deren Begründungen, *rationes*. Dieses Grundschema wird bei Bedarf ergänzt. So bettet Spee etwa in die fünfte *ratio* des neunten Kapitels,³³ in dem er in aller Schärfe den Fürsten ins Gewissen redet, einen Katalog von 22 Einzelforderungen ein. Es handelt sich um die Frage: „Ob die Fürsten ihr Gewissen zu Genüge erleichtern, wenn sie sich selbst nur wenig bemühen und die ganze Arbeit auf ihre Beamten abschieben.“

Der Fürst müsse *im Einzelnen* prüfen (*inquirat igitur particulatim*): „Ob und wie oft die Gefängnisse besichtigt werden, Ob sie ärger als um der Sicherheit willen nötig sind, Ob etwa Gefangene jahrelang in Frost und Hitze darin sitzen, ohne verhört zu werden, damit sie ihre Freiheit oder ihre Strafe erhalten.“ usw.

Mitleid und Nächstenliebe sind die Gründe, die Spee dazu bewegt haben, zur Feder zu greifen. Die Nächstenliebe „treibt ihn an, sich mit allem Eifer dafür ins Mittel zu legen, dass kein Unschuldiger verbrannt werde.“ Sie ist „der Urgrund“ der *Cautio*.³⁴ Daneben treten zwei weitere Maßstäbe: das *Ius Naturale* und die *Recta Ratio*, das von Gott gegebene natürliche Licht der Erkenntnis. Alle drei Maßstäbe gebieten es, eine sowohl irrationale als auch verbrecherische Praxis aufzugeben, die Unschuldigen durch die Folter Geständnisse abpresste.

³³ S. 26-30.

³⁴ Ritter 1982, S. 24.

Spee führt aus, die einzig mögliche Schlussfolgerung sei, *tollendum [sic] igitur penitusque ex usu proscribendam esse torturam, aut saltem ea omnia & singula corrigenda aliterque moderanda qua hanc periculi necessitatem torturis imponunt*³⁵ – „dass die Folter also völlig abzuschaffen und ihre Verwendung zu untersagen ist, oder dass wenigstens diejenigen Schritte, die Folterungen notwendigerweise zu einer Gefahr machen, samt und sonders korrigiert und durch andere, maßvolle Vorgehensweisen ersetzt werden müssen.“

Die *Cautio* und Spees Lyrik

Biographische Überblicke zu Spee, aber auch viele Arbeiten aus der Sekundärliteratur zur *Cautio* erwecken den Eindruck, Spee, der Dichter, und Spee, der Verfasser der *Cautio*, stünden nebeneinander wie zwei verschiedene Personen.

Davon kann keine Rede sein. Es wird nicht nur durch die Sprachgewalt der *Cautio* widerlegt. Diese Schrift und Spees Dichtung entstammen derselben christlichen Wurzel und bezeugen dieselbe Fähigkeit zum Mit-Leiden. Nicht nur die *Cautio*, auch Spees Poesie spart hart realistische Beschreibungen, etwa der Qualen Jesu,³⁶ nicht aus. Dazu kommt, dass die ausgefeilt-konzeptistische Konstruktion mancher Großgedichte, etwa „Ein Trawriges Gespräch so Christus an dem Creutz führet“,³⁷ an den feingliedrigen Aufbau der *Cautio* erinnert.³⁸

Spee und die Aufklärung

Um die Bedeutung der *Cautio* richtig würdigen zu können, gilt es zu berücksichtigen, dass 1631/32 von der Aufklärung als einer breiten Geistesbewegung keine Rede sein kann. Diese entwickelt sich – unter Protagonisten wie von Pufendorf (1632-1694), Thomasius (1655-1728) und Leibniz (1646-1716) – erst Jahrzehnte später.

Selbstverständlich ist Spee geistesgeschichtlich nicht einfach zum Frühaufklärer umzudeklariieren – für das Prinzip *Sapere aude* jedoch ist die *Cautio* ein Beispiel par excellence!

Thomasius und Leibniz würdigten explizit die *Cautio*. Thomasius nennt sie und ihren Autor ausführlich in § 4 (*Commendatur Auctor Cautionis criminalis de*

³⁵ 19. *dubium*, S. 186; *tollendum* ist später zu *tollendam* korrigiert worden.

³⁶ W. Nigg weist mit Recht auf diesen, weniger bekannten Aspekt von Spees Poesie hin, vgl. Friedrich von Spee. Ein Jesuit kämpft gegen den Hexenwahn. Paderborn 1991, S. 38-40.

³⁷ In: Trvitz-Nachtigal. Kritische Ausgabe nach der Trierer Handschrift, hrsg. von Th. G. M. van Oorschot, Stuttgart 1985, S. 226-238 (Gedicht Nr. 43).

³⁸ Spees Lyrik wird gewürdigt in: R. M. Browning, G. Teuscher, G., Deutsche Lyrik des Barock 1618 – 1723, Stuttgart 1980, S. 52-60.

processibus contra Sagas) von *De crimine magiae*,³⁹ und Leibniz gab als erster einem weiteren Kreise Auskunft über den anonymen Verfasser.⁴⁰

Reaktionen auf protestantischer Seite

Eine Tabuisierung, also das Verwerfen des Richtigen, da aus dem Munde des Falschen, existierte nicht: Der protestantische Theologe Johann Matthäus Meyfart verfasste eine Schrift, die 1635 in Erfurt erschien und Spees *Cautio* bereits verarbeitete.⁴¹

1647 übersetzte Johann Seifert, ein protestantischer Feldprediger im Dienste des Generals Königsmark, eines deutschen Heerführers in schwedischen Diensten, in Verden die *Cautio Criminalis* ins Deutsche und widmete das Buch der Königin Christina von Schweden und allen Offizieren des schwedischen Heeres.

Königin Christina (1649) und der Kurfürst Johann Philipp Schönborn von Mainz (1669) waren die ersten Obrigkeiten, die den Hexenprozess untersagten. Die letzten Hexenhinrichtungen erfolgten in Polen und in der Schweiz, um die Zeit der französischen Revolution.⁴²

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts traten dann Thomasius, Jurist und Philosoph, und der ebenfalls bereits erwähnte Niederländer Balthasar Bekker auf. 1691-1693 erschienen die vier Bände von Bekkers *De betoverde Wereld* (Die bezauberte Welt), 1693 in deutscher Übersetzung. 1701 publizierte Thomasius seine Schrift *De crimine magiae* und 1712 *Processus inquisitorii contra sagas*.

„Etwa 60 Jahre nach Spee räumten die Schriften des Niederländers Balthasar Becker [sic] und des Professors C. R. Thomasius mit den Trümmern des Hexenverfolgungswahns ziemlich gründlich auf.“⁴³

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

SPEE, F., *Cautio Criminalis*. Rinteln 1631 (Faksimiledruck Rinteln 1971).

³⁹ Thomasius, Ch., Vom Laster der Zauberei und Über die Hexenprozesse; *De Crimine Magiae* und *Processus Inquisitorii contra Sagas*, zweisprach. Ausg. (dtv) München 1986, S. 40-42.

⁴⁰ Ebd. S. 214; § 86 („Auctor Cautionis criminalis de processibus contra sagas“) der Schrift „*Processus inquisitorii contra sagas*“.

⁴¹ „Christliche Erinnerung an gewaltige Regenten, und Gewissenhafte Praedicanten, wie das abschewliche Laster der Hexerey mit Ernst auszurotten, aber in Verfolgung desselbigen auf Cantzeln und in Gerichtsheusern sehr bescheidenlich zu handeln sey“; die Information zu Meyfart und der Titel nach Kühlmann (2006), S. 671.

⁴² E. W. Zeeden, Hegemonialkriege und Glaubenskämpfe 1556 – 1648. Propyläen Geschichte Europas Band 2, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1982 (1975), S. 222.

⁴³ E. Pauls, „Zauberwesen und Hexenwahn am Niederrhein“, in: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 13, 1898, S. 134-242, hier: S. 188.

- DERS., *Cautio Criminalis* oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse, übers. von J. F. Ritter, (dtv), 5. Aufl. 1987 (1982).
- DERS., *Lyrik und Prosa*, ausgew. und eingel. von W. Freund, Paderborn 1991.
- DERS. *Trvtz-Nachtigal*. Kritische Ausgabe nach der Trierer Handschrift, hrsg. von Th. G. M. van Oorschot, Stuttgart 1985.
- THOMASIUS, CH., *Vom Laster der Zauberei und Über die Hexenprozesse; De Crimine Magiae und Processus Inquisitorii contra Sagas*, zweisprach. Ausg. (dtv) München 1986.

Sekundärliteratur

- ANGENENDT, A., *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster 2007.
- ARENS, A., „Friedrich Spee von Langenfeld. Jesuit, Wissenschaftler, Dichter, Menschenrechtler“, in: B. Kresing, A. Arens, J.J. Degenhardt, *Friedrich Spee von Langenfeld. Jesuit, Wissenschaftler, Dichter*, Paderborn 1991, S. 9-26.
- ARISTOTELES, *Problemata Physica*, Übers. von H. Flashar, 3. Aufl., Berlin 1983.
- BROWNING, R.M., TEUSCHER, G., *Deutsche Lyrik des Barock 1618 – 1723*. Stuttgart 1980.
- Cardauns, H., *Friedrich Spee*, Frankfurt 1884.
- DUHR, B., *Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen*, Köln 1900.
- GLEIXNER, H., „Wenn Gott nicht existiert ...“. Zur Beziehung zwischen Religion und Ethik, Paderborn 2005.
- KÜHLMANN, W., „Das Werk Friedrich Spees im Horizont der deutschen Aufklärung“, in: W. Kühlmann, *Vom Humanismus zur Spätaufklärung. Ästhetische und kulturgeschichtliche Lyrik und Verspublizistik in Deutschland*, hrsg. von J. Telle et al., Tübingen 2006 S. 669-687.
- LIEBS, D., *Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter*, 7. Aufl., München 2007.
- NIGG, W., *Friedrich von Spee. Ein Jesuit kämpft gegen den Hexenwahn*, Paderborn 1991.
- PAULS, EMIL, „Zauberwesen und Hexenwahn am Niederrhein“, in: *Beiträge zur Geschichte des Niederrheins* 13, 1898, S. 134-242.
- ROSENFELD, EMMY, *Friedrich Spee von Langenfeld: Eine Stimme in der Wüste*, Berlin 1958.
- WARNKE, F. J., *European Metaphysical Poetry*, New Haven/London 1961.
- WHITMAN, J. O., *The Origins of Reasonable Doubt. Theological Roots of the Criminal Trial*, New Haven/London 2008.
- ZEEDEN, E. W. *Hegemonialkriege und Glaubenskämpfe 1556 – 1648 Propyläen Geschichte Europas Band 2*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1982 (1975).

Marianne Illi-Schraivogel (Esslingen)

XXXII. Sommerakademie der Alten Sprachen am Bodensee (1.9.-5.9.2025)

Thema der 105 Jahre alten Veranstaltung war dieses Mal **Interkulturelle Erfahrungen und Begegnungen in der Antike**; sie startete mit der Ausschreibung eines *Mulsum*-Contests, bei dem drei *factiones* (zwei studentische Gruppen contra altgediente Schullehrende) antraten – die Verkostung und Siegerermittlung, bei der es nur Gewinnergruppen gab, fand donnerstags bei unserem Festabend, der mit einer ausgelassenen, tanzfreudigen Party endete, statt.

Zum Auftakt der Vorträge referierte Prof. **Thomas Baier** aus Würzburg über **Frauen, Kaiser, Wundertäter und christliche Gegenentwürfe zur paganen Antike**. Deutliche Parallelen, aber auch Unterschiede gibt es bei der Darstellung des Kaisers Vespasian in Judäa bei der Wunderheilung eines fußfälligen Blinden (Tac. *hist.* IV, 81 und Sueton, *Titus Flavius Vespasianus* 7) und Jesus als ‚Antikaiser‘ bei der Heilung des blinden Bartimäus (Markus 10,46-52). Es wird ein deutlicher Paradigmenwechsel erkennbar; das Christentum zeigt sich in seiner sozialen und politischen Dimension. Eine Veränderung des Frauenbildes wird sichtbar am Vergleich der Calpurnia (Plin. *ep.* 94) als zu Erziehende und interessiert Lernende, wobei die Stelle eher als Selbstlob des Plinius zu verstehen ist, während bei Lukas 10, 38 Martha und Maria als Beispiel dafür dienen, dass Frauen nicht durch Häuslichkeit zu loben seien, sondern einen besonderen Stellenwert durch Innehalten und philosophisches, reflektierendes Interesse haben.

Gab es in der Antike ein Rassismus-Konzept wie in der Moderne? Diese Frage stellte Professorin **Christine Walde** aus Mainz. Den Anlass der Betrachtung bietet eine Stelle bei Vitruv (*de architectura*, 6), an der es heißt, dass das Klima nicht nur Hausbaubedingungen schaffe, sondern auch Einfluss auf den Körperbau und das Aussehen der Bewohner nehme und gleichzeitig den Charakter der Bewohner präge: kriegerischer Mut, aber geistige Schwerfälligkeit im Norden, ängstliche Feigheit, aber Scharfsinn und Resistenz gegen Hitze und Fieber in den heißen Gefilden. Die Idealmischung auf Grund des Klimas findet sich in Italien – damit wird die römische Herrschaft gleichsam klimageographisch begründet. Im Weiteren zeigte Prof.in Walde, dass konstante Stereotypen mit Vorurteilen zu Protorassismen werden, wie z.B. die Germanen als Faule und Trunksüchtige, die Kreter als Lügner etc., aber insgesamt kann die römische Gesellschaft durchaus als integrativ genannt werden mit einer hohen sozialen Mobilität. Kultur und Kreativität führt zum Einbau ‚fremder‘ Elemente in das Eigene, ohne die eigene Identität aufzugeben, die Idee von Nationalstaaten gibt es nicht, lediglich die Idee des *intra imperium* und *extra imperium*. Auch bei der Interpretation der Antike spielt aber die Projektion des Betrachters eine bedeutende Rolle, man denke nur an die Darstellung der Antike in der NS-Zeit; bestes Beispiel: Tacitus’ *Germania* (siehe hierzu auch den Beitrag von Peter Mommsen in diesem Heft).

Zwischen Empathie und Parodie: Kulturelle Aneignung in Aischylos’ Persern lautete der Vortragstitel von Professorin **Katharina Wesselmann** aus Potsdam. ‚Kulturelle Aneignung‘ ist sicher ein inflationär gebrauchter Begriff, aber Prof.in Wesselmann sieht ihn als hermeneutische Kategorie, die mihelfen kann, antike Texte auch unter diesem Aspekt zu interpretieren. Aischylos bringt eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Perspektive ein, indem er die Handlung

aus der Sicht der Verlierer schildert und deren Trauer und Verlust darstellt. Die Jahre ab 494 v.Chr. mit der Zerstörung von Milet und Beginn der Perserkriege führen zu einer politisch aufgeladenen Situation. Nur wenige Jahre nach der Schlacht von Salamis mit dem Sieg der Griechen über die Perser stehen Griechen als Perser verkleidet auf der Bühne. Welche Rolle spielen sie? Ist es die Dominanz der Griechen als imitierende Kultur? Bedeutet kulturelle Aneignung hier Entmündigung des Gegners, der gespielt wird und nicht mehr für sich selbst spricht? War Griechenland doch nicht so sicher vor den Persern? Mit der verfremdeten Sprache der weichlich trauernden Perserinnen wird das Klischee der Verweichlichung auf die Perser im Ganzen übertragen. Eine intensive Diskussion zwischen Teilnehmenden und der Referentin zum spöttisch-höhnenden Botenbericht bezüglich der Beschreibung des Todes schloss sich an – Empathie oder Parodie?

Mit **Homers *Odyssee* und ein interkulturelles Streiflicht auf Vergils *Aeneis*** bediente Dr. **Stefan Faller** aus Freiburg unsere Wünsche nach Schulrelevanz, respektive zum Schwerpunktthema Griechisch, Abitur 2026. Eine wunderbare Synopse von vergleichbaren Stellen – Aeneas mit moralischen Selbstzweifeln, ein Mann der *pietas* versus Odysseus, einem selbstzentrierten Mann der Cleverness, konnte am Beispiel der Kikonen, bei denen Odysseus als Zerstörer der Stadt einen Misserfolg erlebt, während der ‚gute‘ Aeneas in Thrakien eine Stadt gründet und in bester Opferabsicht unwissentlich das Grab des Polydoros aufreißt, aber den Schaden auch wieder gut macht. Die Landung Odysseus bei den Lotophagen wird mit Aeneas’ Landung in Afrika verglichen. Bei Homer schickt Odysseus aus Neugier Leute los, während Aeneas neugierig und verantwortungsbewusst selbst loszieht. Die Gefährten des Odysseus vergessen, berauscht durch den Lotos, die Heimfahrt und müssen von ihrem Anführer selbst zur Weiterfahrt gezwungen werden. In der *Aeneis* erliegt der Protagonist der Verführung durch Dido und muss – *fatorum oblitus* – mittels einer göttlichen Ermahnung durch Merkur an seine Bestimmung erinnert werden. Des Weiteren führte Dr. Faller einen Vergleich zwischen der homerischen Textstelle über die Kyklopen, einem märchenartigen Motiv, und seiner Entsprechung in der *Aeneis* durch. Hier zeigt sich, wie exakt sich Vergil an seinem Vorbild orientiert hat: Aeneas trifft einen überlebenden Gefährten des Odysseus, der die Kyklopen-Episode referiert. Der Duktus des Vortrages war sehr überzeugend auf den Aspekt der Steuerung des Handelns des Helden ausgerichtet. Die Zusammenstellung der Texte kann unter <https://tinyurl.com/OdysseeSF> heruntergeladen werden.

Ebenfalls zu einem der Abiturschwerpunktthemen referierte Prof. **Michael Lobe** aus Bamberg mit dem Vortrag **Das rätselhafte Ende der *Aeneis***. Der erste Teil des Vortrags befasste sich mit der Ambiguität der Schlusszene der *Aeneis*

zwischen *clementia* und *ultio* und den widerstreitenden Thesen der amerikanischen und europäischen Schule. Der zweite Teil wies zunächst den Einfluss verschiedener philosophischer Zorn-Konzepte auf Vergils Schlussszene nach, bevor die verschiedenen Facetten der Deutung und Bedeutung des Danaidenmythos auf dem *balteus* des Pallas in augusteischem Kontext entfaltet wurden.

Die Verlage **Buchner, Cornelsen und Klett** verwöhnten uns mit exzellentem Fingerfood und drei Vorträgen: Prof. **Lobe** stellte sein Buch „ratio A, Latein für die Oberstufe“ (Buchner-Verlag) vor, **Merve Coban** (Cornelsen) sprach über neue Perspektiven für einen sprachbildenden Unterricht und Prof. **Karl-Wilhelm Weeber** stellte gekonnt das kaiserzeitliche Rom als „Migrantopolis“ vor. Hierfür herzlichen Dank.

Mit Dr. **Joachim Fugmann** (Konstanz) gelang eine „Führung“ durch die Nekropolen des Imperiums unter dem Aspekt **Das Grabmonument: Symbol gesellschaftlicher Vielfalt und interkultureller Begegnung in der Römischen Kaiserzeit**. Die Hörer erlebten das Grabmonument als Brücke zwischen den Lebenden und den Toten. Als erstes passierten wir eine Stele in Dakien mit der Inschrift TERRA TENET CORPVS NOMEN LAPIS ATQVE ANIMAM AER (CIL03,03247), die uns das grundsätzliche Prinzip auffächerte, was ein Grabstein kundtun soll. Weitere Stelen zeigten auch Werbung für die Berufstätigkeit oder gar den Aufstieg vom Masseur zum Flottenkommandanten des Tiberius Iulius Xanthus, eines *libertus* des Kaisers Augustus (CIL 06,32775), bis hin zu einer Stele einer Solosängerin (CIL 06,10120) aus dem späten 1. Jh. Columbarien mit Grabplätzen wurden von Reichen für ihr Personal oder von *collegia* für deren Mitglieder betrieben. Hier gab es lediglich schlichte Grabtäfelchen mit dem Namen. In den Provinzen waren es hauptsächlich die Grabmäler der Elite, sogar bilingual und mit fortschreitender Standardisierung. Bei den ägyptischen Mumienportäts stellt sich ebenfalls die Frage, ob auch hier standardisierte Typen vorliegen.

„Mönch, halt die Klappe“, also nicht die Misericordie, den „Klappsitz“ im Chorgestühl, hochschnappen lassen, hieß es bei den **Führungen auf der Reichenau** mit Besichtigung des Münsters und des Domschatzes mit den Reliquienschreinen, die heute noch bei den Prozessionen über die Insel getragen werden. Auch der spätantike Krug, in dem Jesus bei der biblischen Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt haben soll, gehörte dazu. Vom neuangelegten Hortulus des Walahfrid Strabo schloss sich ein Spaziergang zu St. Peter und Paul an. Dieser Ausflugstag endete mit einem schönen Abendessen und der oben erwähnten Party mit ausgeprägtem Dance-Floor-Charakter.

Am Folgetag betrachtete Dr. **Lars Mielke** aus Schwerin eine der Schattenseiten interkultureller Begegnungen: Ausgehend vom modernen **Landgrabbing** – der

großflächigen Aneignung von Boden durch Konzerne – untersuchte er das Phänomen in der römischen Antike mit seinen negativen Auswirkungen auf Umwelt und lokale Bevölkerung. In der uns überlieferten Literatur wird die Landkonzentrierung in den Händen weniger Reicher breit besprochen, und zwar durchaus kritisch. Einen eigenartigen Zugang zum Problem zeigt die Agrarschrift des L. Iunius Moderatus Columella. Zwar tritt der Autor dafür ein, dass ein Landwirt den eigenen Grundbesitz in vernünftigen Grenzen hält, und er verurteilt, dass sich unermessliche Ländereien im Besitz von einzelnen *praepotentes* befänden, die nicht für deren sachgemäße Bewirtschaftung sorgten. Letztlich jedoch scheinen die moralisierenden Töne von Columellas Darstellung in ihrer Bedeutung nicht über die einer eindrücklichen Mahnung an den Landwirt hinauszugehen, Investitionen mit Bedacht zu tätigen; eine mögliche politische Wirkkraft wird durch spätere Fachvorschriften sowie die Struktur der betreffenden Passage selbst untergraben.

Den Schlussakkord der Tagung bildete Professorin **Annemarie Ambühls** Referat zu **Cicero als Vermittler zwischen Latein und Griechisch**. Bemerkenswert hier ist, dass Cicero nicht nur der Sprachmittler bei philosophischen Texten war, sondern sich in jungen Jahren poetische Übersetzungen aus dem Griechischen vorgenommen hatte (z.B. ein Gedicht von Arat (3. Jh. v.Chr.), von Homer, griechischen Tragödiendichtern u.v.a.).

Zu Ciceros Übersetzungstechnik findet man z.B. in den Briefen (*fam.* 9,22,3) ein Beispiel dafür, Code Switching bei der Übersetzung im Auge zu haben, um u.U. vulgäre Missverständnisse zu vermeiden. Zur Schaffung einer Fachsprache in seinen philosophischen Werken verwendet Cicero folgendes Verfahren: Benutzen eines Übersetzungslehnworts (*exprimi verbum e verbo*) oder eines Bedeutungslehnworts aus der Alltagssprache (*verbum, quod idem declaret, magis usitatum*), einer Paraphrase (*quod uno Graeci [...] idem pluribus verbis exponere*) oder einem Fremdwort (*ut Graeco verbo utamur*). Grundsätzlich gilt bei den *Termini technici* der stoischen Ethik das Prinzip: *re enim intellecta in verborum usu faciles esse debemus* (*De finibus bonorum et malorum* 3,52).

Es war eine großartige Woche mit viel Gelehrsamkeit, Geselligkeit und Heiterkeit. Einer unserer Freiburger Studenten fasste es so zusammen: „Ich war auf Vieles gefasst, aber nicht auf so eine lockere, entspannte und kollegiale Atmosphäre – nicht nur an unserem Partyabend“.

Ein herzliches Dankeschön an die Stiftung Humanismus heute, die die Veranstaltung sehr großzügig unterstützt!

Bei der Gesamtthematik der Tagung *Interkulturelle Erfahrungen und Begegnungen* durfte die Frage nach dem Unterschied der Menschenrassen nicht fehlen. Frau Prof. Walde stellte in ihrem Vortrag über das antike Rom, der die ganze Vielfalt in diesem ‚melting pot‘ vor Augen führte, diese Frage.

Für den vorgeschalteten Arbeitskreis hatte sie aus Vitruvs *De architectura* das 1. Kapitel des 6. Buches ausgewählt, wo der Bau der *aedificia privata* behandelt wird. Hier ist das Klima für die Bewohner zu berücksichtigen, die selbst in ihrer Erscheinung davon bestimmt sind. Im Süden, wo die nächststehende Sonne den Körpern die Feuchtigkeit entzieht, sind die Bewohner kleingewachsen, mit dunkler Hautfarbe, dunklen Haaren und Augen, im Gegensatz zu den Nordländern mit ihren blauen Augen, heller Farbe der Haut und des Haares, mit Körpern, die, nicht von der Hitze ausgetrocknet, die der Südländer bei weitem überragen. Den äußeren Merkmalen entsprechen die inneren. Die Südländer sind geistig beweglich, aber schnell zur Flucht bereit, während die Schwerfälligkeit der Nordländer mit kriegerischer Standhaftigkeit verbunden ist. So kurios uns diese Erklärung auch anmutet: Die moderne Anthropologie, die die Unterscheidung der Menschen nach Rassen konsequent ablehnt, verfährt prinzipiell nicht anders, wenn sie die Unterschiede der Pigmentierung, des Haarwuchses, der Augenbildung (Lidfalte) konsequent umweltbedingt ableitet.² Insofern liegt auch der unterschiedlichen Beschreibung der Menschenarten bei Vitruv kein Rassismus zugrunde; die Überlegenheit der griechisch-römischen Kultur erklärt Vitruv allein aus der Mittelage. Die Umfrage bei den Kollegen nach der Erfahrung mit Rassismus in den antiken Texten war wenig ergiebig. Die Antike scheint für rassistisches Denken weniger anfällig zu sein, da es für sie keine genetische Bedingtheit des Menschen gibt.

Umso dringlicher erschien es, auf die *Germania* des Tacitus hinzuweisen (Anhang 1), die eine Sonderstellung einnimmt. Hier wird, im Sinne der in der Antike mitunter anzutreffenden Vorstellung von der Autochthonie (Athen), den Germanen eine ursprünglich vorhandene Eigenart zugeschrieben, die ihnen, an körperlichen Merkmalen erkennbar, so viel moralische Qualität zuschreibt, dass sie den dekadenten Römern als Sittenspiegel vorgehalten werden konnten. Gleich nach der glücklichen Auffindung der kleinen Schriften des Tacitus in der Mitte

¹ Als Nachtrag zum Vortrag von Frau Prof. Walde „Rassismus im antiken Rom?“ bei der Sommerakademie für Alte Sprachen in Überlingen am Bodensee 2. 9. 2025.

² Ulrich Kattmann, <https://www.spektrum.de/lexikon/biologie/menschenrassen/42123>

des 15. Jahrhunderts bezog das erwachende Nationalbewusstsein im ersten deutschen Humanismus (Ulrich von Hutten) daher seine Legitimation. Über die Lehre vom auserwählten Volk (Hegel) steigerte sich dieses bis zum Rassedenken des Nationalsozialismus, für den die Reinerhaltung des idealen Ursprungs eine konsequente Forderung war, die allein das Fortbestehen des Volkes sichern sollte. Jede Beimischung des nichtarischen Elements galt als ein Anschlag auf die Existenz des Volkes (Anhang 2).

Im Roman von Walter Mehring von 1934 *Müller – Chronik einer deutschen Sippe* wird im ersten Teil die Fiktion von der Reinerhaltung der deutschen Rasse in der Zeit des Ariernachweises, der Ahnentafel und des Ahnenpasses vom Autor mit großem Vergnügen satirisch zerpfückt. Zwar kann unser Kollege, der Oberstudienrat Dr. Müller, Lehrer der Alten Sprachen, seine Abstammung bis zum Germanen Millesius zurückzuführen, der dem „Prätor“ Tacitus die schönsten Bären von seinem Volke aufbindet – aber um den Preis einer unendlichen Vermischung mit allen möglichen Nationalitäten, die Deutschland je durchstreift haben. Trotzdem erleben wir in der glänzenden Beschreibung einer Lateinstunde im wilhelminischen Deutschland (Anhang 3), wie Dr. Müller, letzter Spross dieser „Sippe“, sein „Evangelium“, die *Germania* des Tacitus, mit höchstem Einsatz zu vermitteln versucht – am Kgl. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, wo die Schülerschaft aus „jüdischen Bankierssöhnen und Agrariersöhnen“ hälftig zusammengesetzt ist. Noch ist er eine lächerliche Figur – bis sich sein Schicksal zum Tragischen wendet.

Inzwischen hatte nämlich die *Germania* Eingang in die Köpfe von Machthabenden gefunden, die daraus den mörderischen Wahnwitz einer Rassenlehre brauten, der unser Kollege nun auch zum Opfer fällt. Dr. Müller ist mit einer jüdischen Ärztin verheiratet, die im Lazarett seine Pflegerin war, als er aus schwerer Krankheit und Erblindung zum Leben zurückfand. Sie zu verlassen, wie das neue Gesetz dem Berufsbeamten und die Partei dem Parteigenossen vorschreiben, ist ihm unmöglich. Er wird entlassen (Anhang 4).

Auch er selbst gilt nun als „Judenstämmling“. Sein verzweifelter Bemühen, durch immer weitere Abstammungsnachweise sein „Ariertum“ zu beweisen, bringt ihn in den Ruf, ein Gegner des Regimes zu sein. Wie andere auch, entflieht er ins Ausland, nach Paris, wo er schließlich, als seine Mittel aufgebraucht sind und er aus einer deutschen Zeitung erfahren muss, dass seiner Frau und seinem Sohn der „Vatername“ entzogen wurde, durch einen Sturz aus dem Hotelfenster den Tod sucht. Kurz vorher kommt es noch zu einer Begegnung mit dem ehemaligen Schüler, der ebenfalls, da er Jude ist, nach Paris ins Exil geflohen ist. Es ist erschütternd zu sehen, dass Armin Müller von der *Germania*-Obsession, die die Ursache seines Unglücks geworden ist, nicht lassen kann (Anhang 5).

Wir würden Mehrings Roman falsch verstehen, wenn wir verkennen, wie dicht er an der damaligen Wirklichkeit angesiedelt ist. Mehring, in der obigen Stelle sich selbst zitierend, hat 1914 am Wilhelmsgymnasium Abitur gemacht. Dass er an diesem Gymnasium einen *Germania*-Unterricht erlebt hat, wie im Roman beschrieben, ist mehr als wahrscheinlich (Anhang 5: „Unterprima? Wintersemester?“ - „Stimmt, Herr Professor!“). – Der Lateinlehrer des Buches wird 1914 an die Ostfront eingezogen. Auch Eduard Norden (s.u.) könnte Schülern die *Germania* nahegebracht haben, als er 1917/18 wegen Lehrermangels am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in der Kochstrasse Latein unterrichtete. Er nennt diese Episode stolz seinen „kleinen Kriegsdienst“.

Vor allem aber ist das erfundene Schicksal des Kollegen Müller damals kein Einzelfall gewesen. Von einem der Großen unserer Fächer sind Umstände seines Lebens überliefert, die durch die Parallelität bestürzend sind.

Eduard Norden, 1868 in Emden als Sohn jüdischer Eltern geboren, wuchs als Student der Klassischen Philologie zu einem weltberühmten Vertreter unserer Fächer heran. Seine zahlreichen Publikationen waren bahnbrechend und sind bis heute grundlegend.

Die „Germanische Urgeschichte in Tacitus *Germania*“ erschien 1920, zu einer Zeit, als Deutschland besiegt am Boden lag. Daran trug Norden schwer, und er wird nicht ungern zu diesem Werk Zuflucht genommen haben, welches eine intensive Beschäftigung mit der *Germania* mit sich brachte. Daraus konnte, von einer antiken Autorität verbürgt, der Schluss gezogen werden, dass Deutschland zu seiner alten Stärke zurückkehren werde, wenn es zu seinem eigentlichen Wesen zurückfände. Allerdings war Norden auch Philologe genug, um zu erkennen, dass viele der den Germanen zugeschriebenen Wesensmerkmale zu den Topoi der antiken Ethnographie gehörten. Nichtsdestotrotz schrieb er in der Vorrede zu seinem Buch der *Germania* diese geschichtsbildende Wirkung auch für seine Zeit zu, wenn er schreibt, dass „dieses Werkchen [...] eine gütige Fee unserem Volk als Patengeschenk in die Wiege seiner vaterländischen Geschichte gelegt hat“, welches auf jede Generation seine „Anziehungskraft mit unveränderter Stärke (ausübt)“ (Anhang 6).

Als National-Konservativer lehnte Norden die Weimarer Republik ab und sah 1933 in Hitler einen Neuanfang. Er leistete ohne Zögern 1934 den Führereid und unterschrieb den Entlassungsbrief für 2 nichtarische Assistenten an seinem Institut, wenn wohl auch gezwungenermaßen und in resignierter Vorwegnahme des ohnehin Kommenden.

Dann aber kam es an ihn selbst. 1934 verlor er seinen Sitz in der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts. 1935 wurde er zwangsermeritiert und verlor die

venia legendi. 1938 folgte der Austritt aus der Akademie der Wissenschaften. Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 sah er keinen anderen Weg mehr als den in das Schweizer Exil. Nach der Auferlegung der ‚Judenvermögensabgabe‘, für die er den Großteil seiner Bibliothek verkaufen musste, emigrierte er 1939, nur wenige Wochen vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, und starb 1941 in Zürich. Das Bild eines gebrochenen Mannes war die letzte Erinnerung eines seiner Schüler, der ihn noch kurz vor der Emigration aus Deutschland besuchte (Anhang 7).

Ob nun ein römischer Rassismus schon in der *Germania* enthalten war oder erst durch Rückprojektion hineingekommen ist: Es ist sehr zu bezweifeln, dass es eine „gütige“ Fee war, die dieses „Werkchen“ unserm Volk zum Geschenk gemacht hat – für Eduard Norden war sie es gewiss nicht.

Dringend plädiere ich dafür, diesen Text, der im Lateinunterricht einmal eine so große Bedeutung hatte, heute aber, wie eine Umfrage ergab, gar nicht mehr gelesen wird, nicht weiter zu ignorieren. Er dient weniger dem Verständnis einer längst vergangenen Zeit eines uns fremden Volkes. Vielmehr haben wir – über die Geschichte seiner Rezeption – einen Zugriff zum Verstehen unserer eigenen Nation, welche durch die Ungeheuerlichkeit der Verbrechen, die in ihrem Namen begangen wurden, immer noch in bedrohlicher Fremdheit vor uns steht. Wenn wir anhand dieses Textes lernen zu verstehen, wie es dazu kam, weicht auch ein wenig von dieser Fremdheit und bringt uns unserm Volk näher. Denn dieses ist, wenn wir uns immer noch darauf berufen, ein Ganzes.

Schule hat auch immer die Aufgabe, dass wir dort lernen und erfahren, was als noch nicht zugehörig, „fremd“, vor uns liegt. So gesehen leisten unsere alten Texte einen hervorragenden Dienst – fern der Gegenwart und doch so nahe, wenn wir ihre Bedeutung für uns erkennen. Im Falle der *Germania* des Tacitus: Ohne sie wäre die deutsche Geschichte anders verlaufen!

Der beigegefügte Anhang ist auch für die Hand der Schüler bestimmt. Die Heranziehung der Texte von Mehring sorgt für Relevanz und Emotionalisierung des Stoffes.

Anhang

1) Tacitus, *Germania* 4:

Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur, unde habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida, laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia caelo solove assueverunt.

2) Nürnberger Gesetze, Reichstag, 15. Sept. 1935:

Durchdrungen von der Erkenntnis, dass die Reinheit des deutschen Volkes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist, und deshalb von dem unbeugsamen Willen, die deutsche Nation für alle Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird.

§1 Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig.

3) Walter Mehring, *Müller – Chronik einer deutschen Sippe*, Wien 1934, 223 ff.:

Als Dr. Armin Müller, Ordinarius der Unterprima des Kgl. Wilhelmgymnasiums, das Klassenzimmer betrat, scholl ihm ein wirres Stimmengewirr entgegen.

„Donnerwetter, was ist denn los?“ schrie er mit seiner hellen Stimme, während die Klasse mit einem Schlag verstummte. „Primus! Was gibt es denn?“

Der Primus erhob sich und meldete: „Der Löwenstein sagt... in der Zeitung hat gestanden, der österreichische Thronfolger soll ermordet sein!“

„Das ist doch kein Grund, sich wie in einer Judenschule zu benehmen! Ich möchte mir im übrigen energischst verbeten haben, dass sich die Schüler dieser Anstalt mit Politik befassen. Stecken Sie Ihre Nasen gefälligst in Ihre Lehrbücher! Primus! Wo waren wir stehen geblieben?“

„Entstehung der Germania. Dazu Tacitus I-III.“

„Entstehung der Germania!“ wiederholte Dr. Müller, machte eine Pause und musterte die Gymnasiasten mit dem lauernden Ausdruck eines gewiegten Untersuchungsrichters, der schließlich doch den Schuldigen überführen wird,

„Also Mehring, in welchem Jahr entsteht die Germania?“

Mehring, ein blasser, zerfahrener Jüngling, fuhr hoch und blickte den Ordinarius scheu-ironisch an. Dr. Müller konnte diesen Menschen nicht riechen, der faul wie die Sünde und disziplinos wie ein Klippschüler war, aber sich immer wieder herausredete. Dies vertrug Dr. Müller am wenigsten, diese Spitzfindigkeiten.

„So um 100!“

„Was soll das heißen: um 100? Ante oder post Christum natum!“

„Ante!“

„Ausgezeichnet! Damals hätte der Prätor Tacitus schwerlich seine Germania geschrieben, erstens, weil er noch nicht geboren war, und zweitens Primus!“

„Weil die Germanen gerade den Römern den Krieg erklärt hatten!“

„Richtig! Die Kimbern und Teutonen! Es ist mir ja rätselhaft, Mehring, wie Sie sich Ihr weiteres Fortkommen denken, wenn Sie bereits bei den Grundlagen unserer vaterländischen Geschichte versagen! Ich kann Ihnen allerdings nachfühlen, dass Sie eines tieferen Gefühls für germanisches Wesen ermangeln! Setzen! Ungenügend!“ [...]

Die Tacitusprüfungen des Dr. Müller waren der Schrecken aller Wilhelms-Gymnasiasten. Ihm galt die „Germania“ als das Evangelium des Deutschtums. Jede Verkennung einer Apposition, jeder Verstoß gegen jene germanische Lebensweise, wie sie bei Tacitus aufgezeichnet steht, erachtete er als Ketzerei. Wenn er über die Führerschaft und über die Kampfweise der Fußtruppen examinierte, warf er trotzige Blicke (*truces oculos*) und wippte seinen untersetzten, spitzbäuchigen Leib auf den

Zehenspitzen, um die „hohe Gestalt“ zu veranschaulichen. Seinen Kollegen Dr. Kotzenberg, der sich stets nach der letzten Mode kleidete, nannte er verächtlich den „Ubier“, weil Tacitus in den Annalen von der „Verrömerung“ dieses Stammes spricht.

4) Walter Mehring a. O. 247ff.:

Berlin, den 3. September 1933

Herrn Geheimrat L

Direktor des xxxschen Gymnasiums Dahlem.

Hochverehrter Herr Direktor!

Nach reiflicher Überlegung muß ich nochmals auf unsere gestrige Unterredung zurückkommen.

Sie haben mir nochmals nahegelegt, mich von meiner Frau, mit der mich nicht nur die Gemeinsamkeit ernster und froher Stunden einer 13jährigen musterhaften Ehe, sondern auch unser Sohn verbindet, scheiden zu lassen, falls ich auf meinem Posten zu verbleiben gedenke.

Diese Bedingung ist aber für mich unannehmbar.

Da ich durch diese Konsequenz mit meiner Familie brotlos würde – denn durch den Arierparagraphen ist auch meine Frau jeder Möglichkeit des Broterwerbes beraubt –, so muß ich unter Berufung auf meine 16jährige Zusammenarbeit mit Ihnen an Ihre Menschlichkeit appellieren.

Sie teilen mir mit, daß auch meine Fronttätigkeit als nicht hinreichend bezeichnet wurde. Es ist aber nicht meine Schuld, dass eine im Felde erworbene schwere Erkrankung mich zur Dienstuntauglichkeit verdammt hat. Mir sind die Schäden, die das Judentum in unserem Volke angerichtet hat, wohl bekannt. Bereits mein verstorbener Vater – übrigens Teilnehmer des Feldzugs 1870-71 – ist durch Angehörige dieser Rasse schwer benachteiligt worden.

Und trotzdem ist es mir nicht möglich, mich von meiner Frau zu trennen, nur weil sie Jüdin ist.

Verzeihen Sie, dass ich in einer ernsten Stunde von persönlichen Dingen rede.

Meine Frau war mir Kamerad, war mir mehr! Ich kann es nicht so wiedergeben. Als meine Augen nach dreimonatiger Erblindung zum erstenmal wieder zwischen Hell und Dunkel unterschieden, sahen sie den Umriss ihrer Gestalt, die ich nicht aus meinem Leben fortdenken kann. Als sie mir meinen Sohn gebär, habe ich um ihr Leben gezittert.

Ständig wiederhole ich mir, wie die fremde Rasse an unserem Germanentum gehandelt hat. Alle historischen Beispiele sind mir gegenwärtig. Ich weiß, dass der „Jude als solcher“ von einem tiefen Bluthass gegen uns beseelt ist.

Aber, sehen Sie meine Frau ... Ich habe sie doch bis in die geheimsten Regungen, die verborgensten Gefühle kennengelernt. Sie hat doch Nächte am Bett meines fiebernden Sohnes verbracht wie jede andere Mutter, die Anspruch auf diesen Ehrennamen hat. Es war doch nicht sie – ich war es, der nach langer Umwerbung sie überredete, in diese

Heirat zu willigen. Und sie hat mir in Stunden, da ich an Deutschland verzweifelte, da ich selbst an meinem Beruf verzweifelte, das Selbstbewußtsein wiedergegeben. Und mein Sohn!

Mein leiblicher Sohn Günther, von meinem Fleisch und Blut, soll durch die jüdische Abstammung seiner Mutter bemakelt sein.

Ich habe an ihm Ungezogenheiten bemerkt, gewiß – doch nur solche, wie sie Knaben dieses Alters zeigen. Ich habe sie streng bestraft. Doch nichts gibt es an ihm, das mich blutsmäßig von ihm trennen könnte. Er ist mein Kind.

Ich bin nicht fähig, heute noch mehr zu schreiben.

Ich bitte Sie, helfen Sie mir!

In dankbarer Verehrung

Ihr getreuer Armin Müller

5) Walter Mehring a. O. 257:

Paris, im Frühjahr 1935, eine Begegnung:

... „Entschuldigung! Herr Doktor Müller? Erkennen Sie mich noch?“

Dr. Müller fuhr zusammen, als sollte er verhaftet werden. Dann examinierte er mit einem flüchtigen Blick den ehemaligen Kgl. Wilhelms-Gymnasiasten.

„Unterprima? Wintersemester?“

„Stimmt, Herr Professor!“

„Na, können Sie noch Ihren Tacitus?“

„Ich fürchte, nein!“

„So, also wieder nicht! Holen Sie's nach! Nachholen! Tacitus ist das Fundament unserer deutschen Allgemeinbildung!“

Er grüßte und ging.

6) Eduard Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus *Germania* (1920), 5:

Übt doch dieses Werkchen des Römers, das eine gütige Fee unserem Volk als Patengeschenk in die Wiege seiner vaterländischen Geschichte gelegt hat – kein Volk darf sich eines solchen Kleinods rühmen – auf jede Generation seine Anziehungskraft mit unverminderter Stärke aus, und immer von neuem müssen wir versuchen, mit dem in seinem Grundbestande unveränderlichen, aber in seiner Gebrauchsweise jeweils wechselnden Handwerkszeuge unserer Wissenschaft das mit allerlei Geheimschlössern versehene Kästchen zu öffnen, damit sich uns sein Reichtum erschließe.

7) W. Abel, Studium Berolinense II, Eduard Norden, Gymnasium 91 (1984), 478:

[...] sichtlich gealtert und verfallen, saß er in seinem Arbeitszimmer an seinem aufgeräumten, fast leeren Schreibtisch, hinter sich die bis auf wenige Lexika geleerten Regale. Müde wies er auf sie und sagte: „Die Judenkontribution“.

Martina Deters (Wilhelmsdorf)

Pompeii auf dem Pulverfass

Der 8. Kleinkunstabend Latein in der Wilhelmsdorfer Kulturscheune nahm die Zuschauer wieder mit auf eine lehrreiche Zeitreise an einen Ort, der wie kein anderer für opulente römische Lebensart und tragischen Untergang steht: Pompeii, das in Kürze den verheerenden Vulkanausbruch erleben würde und in dem es wegen der gesellschaftlichen Gegensätze und der unmenschlichen Härte des Sklavenwesens auch sozial gefährlich brodelt.

Nahezu alle Lateinschüler und -schülerinnen der Klassen 6 bis K 1 brachten die Reise in die Lebenswelt der Sklaven in Pompeii als Schauspieler oder Chormitglieder auf die Bühne und stellten dabei facettenreich und scharfsinnig Bezüge zu hehren Idealen und realen Gegebenheiten unserer Zeit her.

Das mit sehr viel Witz, Action, Musik und Tempo gewürzte Bühnenstück aus der kreativen Feder von Lateinlehrerin Martina Lagler und ihrem Schüler-Autorenteam führte am Schauplatz Pompeii mit dem Joch der Sklaven und dem berühmten Spartacus-Aufstand Menschenbild und Wertewelt der römischen Antike anschaulich vor Augen.



Ein Zeitreisender trifft Spartacus.



Crassus tötet Spartacus.

Diese wurden in einer dramatischen Gerichtsverhandlung, bei der menschliche wie göttliche Ankläger und Verteidiger zu Wort kamen, mit unseren heutigen Prinzipien der Menschenwürde, Gleichheit und Freiheit konfrontiert. Unversehens steht in diesem juristischen Gefecht dann aber auch unsere aktuelle Lebensrealität auf dem Prüfstand: Wie steht es um Menschenrechte und faire Lebenschancen in unserer Welt, wo sind wir mitverantwortlich für soziale Ungleichheit und moderne Sklavenarbeit? Was kann jeder Einzelne tun, um sich für eine gerechtere Welt aktiv einzusetzen?



Die Gerichtsverhandlung.



Gladiatoren in der Taverne.

Dieser Kleinkunstabend der Lateinfachschaft war der Aktion #IchStehAuf für Demokratie und Vielfalt des Deutschen Schulportals gewidmet und erfüllte deren Zielsetzungen eindrucksvoll – auf unterhaltsame wie kritische Weise.



Weitere Infos zum Wilhelmsdorfer Kleinkunstabend Latein gibt es bei Frau Martina Lagler (martina.lagler@gymnasium-wilhelmsdorf.eu; speziell für das Projekt: lateinhexe@gmx.de).

**Rezension von Zsolt Adorjáni: Poesie, Wissenschaft und Macht.
Einführung in die alexandrinische Dichtung**

Zsolt Adorjáni: Poesie, Wissenschaft und Macht. Einführung in die alexandrinische Dichtung (Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2024, 144 S., ISBN: 978-3-8253-9601-5, EUR 21,00.

In der Reihe der *Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft* sind in den letzten Jahren insbesondere Einführungen in zentrale Aspekte der lateinischen Literaturgeschichte – meist aus der Feder Michael von Albrechts – erschienen; eine Ausnahme stellt der 2017 veröffentlichte, von Manuel Baumbach und Peter von Möllendorff verfasste Band zu Lukian dar. Nun ist also wieder ein Heft zur griechischen Literaturgeschichte erschienen, wenn auch zu einem Thema, das für den Studenten der Latinistik im Vergleich zu den auf die Gräzistik spezialisierten Kollegen eine womöglich noch höhere Relevanz aufweist: zur hellenistischen Dichtung nämlich. Spätestens seit Walter Wimmels *Kallimachos in Rom* aus dem Jahr 1960 ist die Abhängigkeit der (spät-)republikanischen und augusteischen, aber auch der kaiserzeitlichen römischen Dichtung vom Vorbild der drei alexandrinischen Klassiker Theokrit, Kallimachos und Apollonios ein zentraler Forschungsansatz, ohne dessen Berücksichtigung ein adäquates Verständnis der Werke eines Lukrez oder Catull, eines Vergil, Horaz oder Ovid, eines Properz oder Tibull, eines Lukan oder Statius kaum möglich scheint.

So leitet denn auch Zsolt Adorjáni sein Buch mit einer Analyse der Anfangsverse aus Catulls Widmungsgedicht an Nepos (*Cui dono lepidum ...*) ein und arbeitet hier die klassischen Topoi der alexandrinischen Poetik – Avantgardismus, kleine Form, ausgefeilte Technik, Ideal des *poeta doctus*, Intertextualität, Spiel mit der Etymologie – heraus (vgl. S. 7-9). Im Anschluss daran formuliert er das Programm seiner eigenen Einführung in die bewusst nicht allgemein als hellenistisch, sondern spezifisch als alexandrinisch definierte Epoche, deren einziges Zentrum für Adorjáni der Hof der Ptolemäer darstellt: „Das vorliegende Buch hat es sich zum Ziel gesetzt, eine allgemein verständliche Einführung in diese faszinierende literarische Epoche zu bieten. Dies geschieht durch die Betrachtung der literarischen Produktion, wobei auch andere Aspekte, wie historische und soziokulturelle, berücksichtigt werden, soweit sie zum Verständnis des Untersuchungsgegenstandes beitragen“ (S. 9).

Entscheidend ist in dieser Definition das richtige Verständnis der auf den ersten Blick vielleicht etwas irreführenden Formulierung „allgemein verständliche Einführung“, denn Adorjáni zielt, wie sich in der Folge zeigen wird, keineswegs auf ein klassisches Studienheft ab, das in übersichtlicher Form Daten und Fakten

auflistete und Studierenden so eine Orientierung für die weitere vertiefende Einarbeitung in das Thema böte – und als Kompendium relevanten Prüfungswissens eignet sich das schmale Bändchen schon gar nicht. Vielmehr ist es Adorjáni darum zu tun, dem Leser das Wesen der alexandrinischen Dichtung zu vermitteln, und das tut er mit bemerkenswerter Konsequenz und auf mehreren Ebenen. So leitet bereits ein erster kurzer Abriss der Forschungsgeschichte, der gegen die zahlreichen Vorurteile einer klassizistischen Ästhetik insbesondere die Originalität und Modernität der hellenistischen Literatur ins Feld führt (vgl. S. 10), zu einer noch kürzeren Zusammenfassung der historischen Hintergründe über, aus der Adorjáni als Wesensmerkmal der Epoche einen „am Alten festhaltenden Kultureifer“ herausdestilliert (S. 11).

Die Ausführungen zur Überlieferung der alexandrinischen Dichtung rücken dann das problematische Verhältnis der zweiten Sophistik zu dieser Epoche und die aus dieser ablehnenden Haltung resultierenden Überlieferungsverluste in den Mittelpunkt (vgl. S. 14), erwähnen als Beispiel für die Dynamik des Forschungsfeldes die Entdeckung des Mailänder Poseidippos-Papyrus im Jahr 1992 (vgl. S. 15f.) und erläutern abschließend die verschiedenen Anthologieprojekte, in deren Gestalt die Werke der Alexandriner auf die Nachwelt gekommen sind (S. 16f.). Das zweite Kapitel der Einleitung setzt sich mit der Doppelrolle der alexandrinischen Dichter als Poeten und Philologen auseinander: Adorjáni zeichnet das Lebensgefühl der griechischen Gelehrten in Ägypten nach, indem er das Museion als Heimat einer privilegierten und sich von der Realität bewusst abschottenden Elite von „Literaturfanatiker[n]“ (S. 19) vorstellt, die philologischen Errungenschaften dieser ‚Fanatiker‘ würdigt (vgl. S. 20-22) und schließlich „eine gegenseitige Verquickung und Reflexion beider Aspekte“ als Auflösung der vieldiskutierten Frage nach dem Primat von Dichtung oder Wissenschaft im Wirken der Alexandriner präsentiert und dies in folgendem Vorschlag präzisiert: „Dem Philologen lag daran, den Text bestmöglich zu konstituieren und zu kommentieren, um sich dadurch beim gebildeten Leser verdient zu machen, wobei er stets darüber reflektierte, was er aus den unversiegbaren Schätzen der Klassiker für sein originelles Werk in puncto Thema (*inventio*) und Sprachgebrauch (*elocutio, ornatus*) verwerten könnte“ (S. 23).

Im Zentrum von Adorjánis Studie steht die These, dass es sich bei der alexandrinischen Poesie in erster Linie und auch dort, wo dies nicht offensichtlich zutage trete, um „höfische Dichtung“ handle (S. 25); diese These stützt der Verfasser durch umfangreiche Zitate aus Theokrits 17. Idyll sowie aus zwei Hymnen und aus der *Coma Berenices* des Kallimachos. So sei die „allzu menschliche Darstellung“ der Szene, in der Theokrit Ptolemaios und Alexander den betrunkenen Herakles in sein Schlafgemach führen lasse, ebenso bezeichnend für das ideale Verhältnis von Poet und königlichem Mäzen wie der scherzhafte

Fürstenspiegel des Artemis-Hymnos, die Prophezeiung des ungeborenen Apoll hinsichtlich des künftigen ptolemäischen Kriegsruhms oder das Lob des Friedens aus dem Mund der Locke (vgl. S. 26-34); als Ausgangspunkt für diese Ausrichtung der alexandrinischen Literatur auf die Konstituierung eines Herrscherideals und auf eine aktive Mitwirkung an der aktuellen politischen Kultur benennt Adorjáni abschließend die insbesondere aus der Stoa erwachsene allegorische Homerlektüre (S. 34f.), die in der Etablierung einer „enkomiastischen Tradition“ münde (S. 35).

Den Hauptteil von Adorjánis Studie prägen „Fallstudien“ zu den drei großen Klassikern der alexandrinischen Literatur und dem bereits anlässlich der stets mit Überraschungen aufwartenden Überlieferungsgeschichte erwähnten Poseidippos. Zunächst werden die Erwähnungen Berenikes und Arsinoes im 15. Idyll Theokrits als Musterbeispiel für die Parallelisierung von Mythos und Enkomion präsentiert (vgl. S. 39), dann zeichnet Adorjáni für das 16. Idyll den intertextuellen Dialog Theokrits mit Pindar nach (vgl. S. 43), und arbeitet schließlich aus dem 17. und 18. Idyll die Gleichsetzung von mythischer Vergangenheit und höfischer Gegenwart im Kontext des Motivs von der „Liebesehe“ heraus (S. 45). Die Epigramme des Poseidippos demonstrieren insbesondere die Freude des hellenistischen Dichtens an etymologischen, klanglichen und anagrammatischen Sprachspielen (vgl. S. 48 u.ö.); daneben verweist Adorjáni aber auch auf eigene Vorschläge zur Ergänzung des unvollständig überlieferten Textes (etwa die Einführung des Motivs vom Musenwagen durch die Konjektur ὄκνον), durch die die „Pointe“ als „eines der eigensten Prinzipien der hellenistischen Ästhetik“ erst wirkungsvoll hervortrete (vgl. S. 49f.). Die Arbeit am derart prekär überlieferten Text verweist den Forscher dann automatisch auf den minutiösen Nachvollzug sprachlicher Details (vgl. S. 52f.); der abschließende Vergleich mit einem Kallimachos-Epigramm offenbart zudem überraschende Übereinstimmungen der beiden angeblich verfeindeten Dichter, sodass Adorjáni den untersuchten Texten attestiert, jeweils einen wichtigen Beitrag zu den „geistreichen Huldigungsgedichten“ auf Arsinoe geleistet zu haben (S. 54).

Die umfangreichste der Fallstudien ist selbstverständlich dem Kallimachos gewidmet; indem Adorjáni von einer wenn auch sehr knappen (werk-)biographischen Skizze ausgeht (vgl. S. 55), die durch jeweils einleitende Bemerkungen zu den einzelnen Werkteilen ergänzt wird (vgl. S. 56; 81; 86), geht er außerdem etwas systematischer vor als in den anderen Fallstudien, die meist direkt in den Text „springen“. Zunächst werden die Götterhymnen vorgestellt, in denen muster-gültig „Mythos und Geschichte aufeinander bezogen“ seien (S. 56); den Nachweis dieser Behauptung führt Adorjáni, indem er im Zeus-Hymnos ausgehend von der philologischen Streitfrage nach dem Geburtsort des Gottes ein etymologisches

Spiel mit den Wurzeln εἰδῶς, αἰδεῖν und αἰε(v) erkennt, das sich zwischen Xenophanes von Kolophon, Kallimachos und der Darstellung des Ennius durch Lukrez entfaltet und in einem zweiten Durchgang durch diese intertextuelle Konstellation zur Frage nach der Möglichkeit einer Darstellung des Göttlichen durch den Menschen – und mithin zu einem zentralen Gattungsproblem des Hymnos – zurückkehrt (S. 58-66).

Auch im Apollon-Hymnos interessiert Adorjani in erster Linie ein klassisches philologisches Problem: die Frage nach der Identifizierung der rätselhaften ‚Panakeia‘, die im Verlauf der Abhandlung immer wieder eine Rolle spielt (vgl. den Eintrag im Index, S. 134) und hier in einer ausführlichen Argumentation mit der homerischen Ambrosia identifiziert wird (vgl. S. 69-71). Daneben verfolgt das Kapitel die Grundthese einer Zentralität des Höfischen für die alexandrinische Dichtung weiter, wenn die ‚Panakeia‘ „als ein königliches Symbol, das den irdischen Herrschern ihre gottbegnadete Sonderstellung bescheinigt“, aufgefasst wird (S. 71). Der Artemis-Hymnos wiederum verfolgt die (erneut klanglich unterstützte) Gleichsetzung von Artemis und Arsinoe über das Motiv „des wirkmächtigen göttlichen Blicks als eines Herrschersymbols“ (S. 78) bis hin zur Frage nach der Konstellation der wichtigsten Intertexte der kallimacheischen Hymnen, wobei Adorjani den pindarischen Epinikien einen Primat gegenüber den homerischen Hymnen zubilligt und das Verhältnis der beiden Werke im Kontext der Verquickung von Mythos und Historie folgendermaßen bestimmt: „Pindars Gedichte gehen von der Gegenwart, dem aktuellen Sieg als historischem Moment, aus, doch im Erzählteil wird die Gegenwart durch die mythische Vergangenheit überblendet, in der auch Götter eine wichtige Rolle spielen. Somit reichert sich das Epinikion mit hymnischen Elementen an. In den Hymnen des Kallimachos ist es umgekehrt: Die hymnische Verherrlichung der Gottheit ist der primäre Gattungsrahmen, in den die punktuellen Hinweise auf das ptolemäische Königshaus als Aktualitätsbezüge eingefügt werden“ (S. 79).

Aus den *Aitien* wählt Adorjani die Liebeselegie von Akontios und Kydippe aus, um an diesem Beispiel die Arbeitsweise der philologisch tätigen Dichter bzw. dichterisch tätigen Philologen zu demonstrieren: Indem das Aition der Geschichte in der Entfaltung einer Genealogie verortet wird, deren Herkunft aus dem Geschichtswerk des Xenomedes Kallimachos wiederum durch die berühmte ‚alexandrinische Fußnote‘ zur Schau stellt (vgl. S. 83f.), beschreibt Adorjani das von Spannungen nicht freie, gerade dadurch aber so ungemein fruchtbare Verhältnis von „pedantische[m] Wahrheitsstreben und pingelige[r] Genauigkeit“ auf der einen sowie einer poetischen Gestaltung, die sich erneut etwa durch die ebenfalls im Grenzgebiet zwischen philologischer Nachforschung und dichterischer Freiheit angesiedelte, unvermittelt in nur noch ästhetische Klangfiguren übergehende etymologische Ausdeutung konstituiert, auf der anderen Seite (vgl.

S. 84f., wo gerade die zweite Seite dieses Spannungsverhältnisses allerdings nur angedeutet wird).

Adorjáni beschließt seine Ausführungen zu Kallimachos mit einer Analyse der *Ektheosis Arsinoes*, in der er „eines der schönsten und – was mehr ist – tiefsten Gedichte seines gesamten Œuvres“ sieht: Hier trügen „die gelehrten Spiele zur tiefen Innigkeit des Gedichts bei“, sodass man hier „die hellenistische Dichtkunst auf ihrem höchsten Niveau bewundern“ könne (alle Zitate S. 86); diese nicht unproblematische, deutlich klassizistisch-idealistisch gefärbte Wertung stellt in der Einführung eine bemerkenswerte und nicht weiter begründete Ausnahme dar. Über das Bild des bereits bei Poseidippos (über die vorgeschlagene Konjektur) aufgefundenen Musenwagens wird hier eine Parallele zwischen der vergöttlichten Königin und dem Dichter herausgearbeitet und beider Stellung zwischen göttlicher und irdisch-menschlicher Sphäre in einem fein akzentuierten (in Adorjáni's Analyse beinahe romantisch anmutenden) „Schwebezustand“ verortet (S. 91).

Den Gegenstand seiner letzten Fallstudie präsentiert Adorjáni als den auf den ersten Blick am wenigsten alexandrinischen Dichter: Die umfangreichen *Argonautika* des Apollonios von Rhodos entsprächen als Epos schon allein aufgrund ihres Umfangs nicht dem kallimacheischen Stilideal (vgl. S. 95). Für die Relativierung dieses vorschnellen Urteils verweist Adorjáni allerdings lediglich auf die vorgängige Forschung (vgl. S. 95f.); er selbst wendet sich dem Fokus seines gesamten Buches zu, um zu erweisen, „dass die zeitgenössische Wirklichkeit auf den leisen Wegen der Allusion auch in dieses auf den ersten Blick apolitische Werk Einzug gehalten hat“ (S. 96). So erweise sich die Errettung des Argonauten Butes durch die kyprische Aphrodite im vierten Buch der *Argonautika* auf der Grundlage der Intertextualität zur Phaeton-Episode aus Hesiods *Theogonie* und der erneut die Etymologie bemühenden Anspielungen als Verweis auf die Arsinoe- und Berenike-Gedichte des Kallimachos (vgl. S. 96-99), sodass erneut „hinter dem mythischen Stoff die Textur der zeitgenössischen Wirklichkeit sichtbar“ werde (S. 99).

Im Traum des Euphemos am Ende des vierten Buches der *Argonautika* erkennt Adorjáni zunächst eine durchgängige Erotisierung des Mythos (vgl. S. 101) und sieht dann erneut in „Pindar eine durchgängige Bezugsgröße hinter der Euphemos-Geschichte“ (S. 102). Insbesondere gestalte und betone der Epiker im Gegensatz zu seinem lyrischen Vorgänger einen „zielgerichteten Hergang der Geschichte“ (S. 103) und inszeniere so „mythische Inhalte als identitätsstiftende Konstituenten“ (S. 105). Ohne diese Konstante explizit zu betonen, wendet Adorjáni sich anschließend im letzten Kapitel seines Buches bei der Behandlung der römischen Rezeption hellenistischer Poesie zunächst der Romulus-Episode

aus den ennianischen *Annales* (vgl. S. 109), dann Vergils vierter Ekloge (vgl. S. 110f.) und schließlich dem Octavian gespendeten Lobpreis im dritten Buch der *Georgica* (S. 111f.) zu, wobei Adorjáni jeweils durch Kallimachos vermittelte Bezugnahmen auf Homer bzw. Pindar ausmacht.

Für die *Aeneis* wird die Darstellung von Didos Tod mit der *Ektheosis Arsinoes* verglichen (vgl. S. 113-115), ein Vergleich, in den auch Lukans Schilderung der sich vom Scheiterhaufen erhebenden Seele des Pompeius eingeschlossen wird (vgl. S. 115f.), bevor Adorjáni sich dem Arat-Zitat aus der Areopagrede des Paulus zuwendet (S. 116f.), für die von ihm angeführten Parallelen zu einigen Schiller-Balladen zwar selbst feststellen muss: „Es handelt sich jedoch eher um einen ähnlichen narratologischen Kunstgriff als um eine direkte Übernahme aus Kallimachos“ (S. 119), in dem Zitat aus dem kallimacheischen Apollon-Hymnos in Thomas Manns *Doktor Faustus* jedoch noch einmal *in nuce* die Funktionsweise alexandrinischen Dichtens zeigen kann: Das gewiss nicht zufällig über den Altertumswissenschaftler Karl Kerényi vermittelte Zitat zeige, wie Mann aus „Kallimachos‘ eindeutig positivem Apoll-Bild etwas Ambivalent-Beunruhigendes“ mache (S. 121), und lasse „viele Fragen im Raum stehen“ (S. 122).

Nicht nur dieses betont offene Ende der Einführung, sondern auch das folgende Literaturverzeichnis, das – als getreue Auflistung der zitierten Forschungsbeiträge – auch etliche Spezialuntersuchungen (nicht zuletzt aus der Feder des Verfassers selbst) anführt, sowie die Indizes zeigen, dass es Adorjáni nicht in erster Linie darum geht, Informationen zu über- oder Wissen zu vermitteln, sondern dass sein Ziel darin besteht, den Leser in die Denk- und Arbeitsweise der alexandrinischen Dichterphilologen einzuführen: Zahlreiche Einträge zu – fast durchweg eher entlegenen – Topoi und Stilmitteln, Gattungskonventionen und sprachlichen Besonderheiten unterstreichen den Eindruck, dass hier – um Adorjánis eigene Worte über seinen Untersuchungsgegenstand zu zitieren – ein „Literaturfanatiker“ ein Buch für „Literaturfanatiker“ geschrieben hat; dass der Verfasser des Buches sich selbst zwischen den Rollen als Dr. phil. und als *poeta doctus* dabei augenscheinlich sehr wohlfühlt, zeigt in gewisser Weise auch der Stellenindex, in dem neben den einschlägigen antiken Texten etwa auch ein Walther von der Vogelweide, ein Janus Pannonius oder ein Friedrich Hölderlin firmieren.

Abschließend lässt sich zum vorliegenden Buch also sagen, dass es die Stärken und Schwächen der hellenistischen Literaturproduktion ziemlich getreu abbildet; es vermittelt eine vergleichsweise abstrakte, in dieser Abstraktion jedoch außerordentlich aufschlussreiche Vorstellung vom Wesen dieser Literaturepoche und bleibt deren Prinzipien dabei in jeder Hinsicht fest verhaftet: Ein gewisser Hang zum Elitären ermöglicht den Zugang auch zu dem vorliegenden Buch insbesondere demjenigen, der sich bereits seit einiger Zeit im Elfenbeinturm der

Altphilologie zuhause fühlt, das Bemühen um eine von vornherein als unmögliches Unterfangen eingestufte Breitenwirkung (vgl. insbesondere die einschlägigen Lamenti S. 10; 120) wird zugunsten einer allerdings unausgesprochenen Ausrichtung auf ein subventionsbedürftiges Spezialistentum weitgehend aufgegeben, die eigene akademische Profilierung spielt an vielen Stellen eine nicht zu unterschätzende Rolle; im Zentrum aber steht die detailverliebte und in gewagten Spekulationen immer wieder die Innovation und Originalität der eigenen, eher literaturkritischen als (nur) literaturwissenschaftlichen Tätigkeit hervorhebende Beschäftigung mit den Texten selbst.

Zur Erinnerung an Dieter Lohmann

Dieter Lohmann studierte nach seiner Schulzeit in Dillenburg Altphilologie und schrieb seine Doktorarbeit bei Walter Jens über die Komposition der Reden in der Ilias. Ab 1967 war er 35 Jahre lang im aktiven Schuldienst, zunächst am Friedrich-List-Gymnasium in Reutlingen, ab 1969 am Uhland-Gymnasium in Tübingen. Dazu lehrte er als Honorarprofessor für Didaktik der alten Sprachen am Philologischen Seminar der Universität Tübingen und war deutschlandweit prägend beteiligt an der Diskussion über die Didaktik des altsprachlichen Unterrichts.

Er galt schon als junger Mann als jemand, der weiß, wie man Latein und Griechisch lehrt. In den Anfangsklassen übernahm er gern auch den Deutschunterricht, und schon während seines Studiums in Thessaloniki hatte er Deutsch als Fremdsprache unterrichtet. Auch in modernen Sprachen war er sehr versiert. Er sah und hörte also, wie man sich in den verschiedenen Sprachen ausdrückt und versteht – und diese Erfahrung stand für ihn im Widerspruch zu dem im altsprachlichen Unterricht praktizierten „Konstruieren“. Das unmittelbare Verstehen aus dem Sprech- oder Lesefluss heraus sollte nach seiner Meinung auch den Lateinunterricht bestimmen.

Dafür entwickelte er seine „Dreischrittmethode“, die er in mehreren Veröffentlichungen beschrieben und verteidigt hat. Dieser folgend soll man einen Satz, soweit es in der Zielsprache möglich ist, in seinem Ablauf verstehen, wie er geschrieben ist. Die wichtigste Hürde der deutschen Sprache ist dabei die Stellung des Prädikats: Da dieses im deutschen Normalsatz an der zweiten Stelle steht, soll man (1) das erste Satzglied im Lateinischen erkennen und übersetzen, dann (2) das Prädikat finden und nur den notwendigen Teil davon, d.h. oft nur ein Hilfsverb, übersetzen und dann (3) den Rest des Satzes so anschließen, wie er geschrieben ist.

Für diese Methode hat er ein eigenes Lehrbuch¹ geschrieben, in dem nicht nur die lateinischen Texte in Hinsicht auf natürliches Sprechen und Verstehen vorbildlich sind. Auch inhaltlich geleiten die Lektionen die Schüler wie in einer Erzählung durch das reale Leben einer römischen Familie, verbinden die Bereiche von Stadt und Land und führen in die Probleme der politischen Welt der Römer ein.

In vielen Interpretationen lateinischer und griechischer Texte hat Dieter Lohmann die Bedeutung seiner Methode des Textverständnisses gezeigt, am eindrucksvollsten vielleicht in seinem Aufsatz „Dulce et decorum est pro patria mori“ über die zweite Römerode². Das „dulce“ an der Spitze dieses Satzes ist deutlich unpassend

¹ Lohmann, Dieter u.a., Interesse – Lehrwerk für Latein, München 1996.

² Schola Anatolica. Freundesgabe für Hermann Steinthal, Tübingen 1989, S. 336-372.

für das Sterben im Krieg. Für Interpreten, die dies nicht übersehen, ist es oft der Anlass, die zweite Römerode einfach für ein schlechtes Gedicht zu halten. Lohmann sucht in seiner Interpretation denjenigen, der so sprechen konnte. Der erste Teil der zweiten Römerode, aus dem der berühmte Satz stammt, stellt, wie auch andere schon sahen, nicht realistischen Krieg dar, sondern bezieht sich auf die Kriegsübungen und Schaukämpfe der römischen Jugend auf dem Marsfeld in Rom. Daraus folgert Lohmann, dass hier keine moralische Ermahnung an alle Römer zur Opferbereitschaft im Krieg vorliegt, sondern dass es sich um Prahlereien von Jugendlichen handelt, die an diesen Kampfspielen teilnahmen und sich ein bisschen wie homerische Helden fühlen konnten.

Für das Schulleben am Uhland-Gymnasium neben dem Unterricht war Dieter Lohmann bedeutend als Mitbegründer der Griechenlandreisen. Diese dreiwöchigen Reisen, größtenteils in den Ferien, waren für die Schüler Abenteuer und Bildungserlebnis zugleich; zu beidem trugen Lohmanns Fachkenntnisse in der Archäologie, seine Erfahrungen mit Land und Leuten und sein Mut viel bei.

Als die meisten Kollegen noch mit dem Auto zur Schule fuhren, gehörte Dieter Lohmann zu den frühen Anhängern des Radfahrens. An einem Wandertag nahm er daher für die Besichtigung des frisch ausgegrabenen römischen Gutshofes in Hechingen-Stein nicht einen gecharterten Bus, sondern machte mit seiner Klasse eine Radtour und verband in kleinerem Maßstab auch hier Bildung mit Abenteuer.

Schließlich muss noch die Musik erwähnt werden: Dieter Lohmann spielte sehr gut Klavier, als Jugendlicher auch Orgel in seiner Heimatstadt. Diese Kenntnis setzte er auf Schul- und Lehrerfesten und in Schullandheimen bei Polonaisen und Volkstänzen ein – mit dem Akkordeon. Ein Glanzpunkt aber war die von Hermann Steinthal geleitete Schüleraufführung der *Vögel* des Aristophanes, zu der Dieter Lohmann die Musik schrieb und einübte.

Wir sind dankbar für die vielseitigen Anregungen, die wir von Dieter Lohmann bekommen haben. Am 22. September 2025 ist er im Alter von 87 Jahren gestorben. Über der Todesanzeige seiner Familie standen die ersten drei Verse des Gedichts „Ithaka“ des von ihm geliebten Dichters Konstantinos Kavafis:

Σὰ βγεῖς σὸν πηγαῖμό γιὰ τὴν Ἰθάκη,
νὰ εὔχῃσαι νᾶναι μακρὸς ὁ δρόμος,
γεμάτος περιπέτειες, γεμάτος γνώσεις.

Wenn du die Reise antrittst nach Ithaka,
So wünsche dir, dass der Weg lang sei,
Reich an Erlebnissen, reich an Entdeckungen.

Gottfried Schwemer (Tübingen)

Impressum

Mitwirkende in diesem Heft:

Martina Deters, Gymnasium Wilhelmsdorf, Pfrunger Str. 4/2, 88271 Wilhelmsdorf

Marianne Illi-Schraivogel, altesprachen@freenet.de

OSTD i.R. Peter Mommsen, Deyhleweg 11 A, 70186 Stuttgart; peter.mommsen@gmx.de

Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen; monikaunddietmar@gmx.de

Gottfried Schwemer, gottfried.schwemer@t-online.de

Dr. Heiko Ullrich, Am Ladenberge 18, 76703 Kraichtal; heiko.f.ullrich@web.de

Christoph Wurm, Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund; chrwurm@aol.com; Web: christophwurm.de

Herausgeber für den Vorstand des Landesverbandes und Schriftleitung:

Dr. Stefan Faller

Seminar für Griechische und Lateinische Philologie

Platz der Universität 3

79085 Freiburg i.Br.

stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

Vorsitzende der DAV-Bezirke:

Württemberg: Manfred Birk, Dillmann-Gymnasium, Forststraße 43, 70176 Stuttgart

Nordbaden: Markus Braun, Ludwig-Wilhelm-Gymnasium, Lyzeumstraße 11, 76437 Rastatt

Südbaden: Nikolaus Ruf, Berthold-Gymnasium, Hirzbergstraße 12, 79102 Freiburg

Ehrenvorsitzende:

Dr. Helmut Meißner

Prof. Dr. Bernhard Zimmermann

**Weitere Informationen – auch zu den Mitgliedsbeiträgen – finden Sie unter:
www.dav-bw.de**

**Bitte senden Sie Adressenänderungen nur an den Landesvorsitzenden
(siehe „Beitrittserklärung“, S. 54 unten)**

BEITRITTSERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Deutschen Altphilologenverband,
Landesverband Baden-Württemberg,
Bezirk: Nordbaden ☐ Südbaden ☐ Württemberg ☐

Nachname:		ggf. Schule:	
Vorname:			
Geb.-Dat.:		Unterrichts- fächer:	
ggf. Titel:		ggf. Funktion:	

Privatanschrift:		Bankverbindung:																				
Straße:		BANK:																				
PLZ, Ort:		IBAN:																				
Tel.:		<table border="1" style="width: 100%;"><tr><td>D</td><td>E</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr></table>	D	E																		
D	E																					
E-Mail:		BIC:																				

Ich bin ☐ berufstätig ☐ pensioniert ☐ im Referendariat ☐ im Studium
(diese Angabe ist relevant für die Erhebung der Beiträge; zur Höhe der Jahresbeiträge vgl.
<https://www.dav-bw.de/mitglied-werden/>; Referendariat und Studium sind beitragsfrei).

Als Mitglied erhalte ich regelmäßig die Mitteilungen des Landesverbandes, LATEIN UND GRIECHISCH IN BADEN-WÜRTTEMBERG, und die Zeitschrift des Bundesverbandes, FORUM CLASSICUM. **Das Heft Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** möchte ich erhalten in ☐ gedruckter Form per Post ☐ digitaler Form (Angabe der E-Mail-Adresse erforderlich, s.o.).

Hiermit bestätige ich die Richtigkeit meiner Angaben und ermächtige den DAV Baden-Württemberg zum Einzug der Mitgliedsbeiträge vom oben genannten Konto. Änderungen von Adresse, Bankverbindung und Berufstätigkeitsstatus werde ich dem DAV mitteilen. Die Erteilung der Einzugsermächtigung kann ich jederzeit widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Bitte senden Sie diese Beitrittserklärung ausgefüllt an den Landesvorsitzenden:

Deutscher Altphilologenverband
Dr. Stefan Fallner
Seminar für Griechische und Lateinische Philologie
Albert-Ludwigs-Universität
Platz der Universität 3
79085 Freiburg i.Br.

ZWEI BÄNDE

– ein Konzept.

Zwei Etappen –

EIN ZIEL.

LATEIN

TEXTBAND



LATEIN

LEKTÜRE



www.ccbuchner.de/latein



C.C. Buchner Verlag
GmbH & Co. KG



Lektüre statt Lektion

Lese-Erlebnis von Anfang an, mit spannenden Lektüren

Mit den spannenden Lektüren zum neuen **Pontes Gesamtband** können Sie eine Lektion des Schulbuchs komplett ersetzen. Zudem stehen Ihnen zu jeder Lektüre kostenlose Audiomaterialien und Arbeitsblätter zur Verfügung.

Abenteuer in Rom – Faulem Zauber auf der Spur

1. Lernjahr (als Ersatz für Lektion 10 im Pontes Gesamtband)
mit Mediensammlung
ISBN: 978-3-12-623323-1

Heft für Lehrende

ISBN: 978-3-12-623324-8

Abenteuer in Rom – Verflixte Verse

Neu

2. Lernjahr (als Ersatz für Lektion 22 im Pontes Gesamtband)
mit Mediensammlung
ISBN: 978-3-12-623328-6

Heft für Lehrende

ISBN: 978-3-12-623329-3

Mehr Information und Bestellung

über den QR-Code oder über
code.klett.de/5274fz

